

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1898.

Lauf. No. 813.

Inhalt: Invocavit. — Die arme Liese. — Ein Anarchist. — Der kleine Geronimo. — Die Kraft des Alt-Testamentlichen Passions-Evangeliums. — Nutzen des Gesehes und des Evangeliums. — Die heilige Passionszeit. — Aus Arizona. — Das Verhalten der Herrschaften und Dienernden etc. — Dr. M. Luther, Philipp Melancthon und der Bauernkrieg. — Christus ist um unserer Sünde willen in Leiden und Tod dahin gegeben. — Was Brod ich esse, des Lieb ich singe. — Kürzere Nachrichten. — Ein neuer Tauffchein. — Quittungen. — Büchertisch.

Invocavit.

2. Cor. 9, 1: Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht.

Diese Ermahnung thut der Apostel den Lesern seines Briefes, nachdem er ihnen unmittelbar vorher nochmals, wie er's während eines längeren Aufenthaltes unter ihnen zuvor so reichlich gethan, die Gnade Gottes mit kurzen, aber überaus trefflichen Worten angepriesen und gesagt hat, worin sie besteht. Das sind seine Worte Kap. 5, 19 und 21: „Gott war in Christo, und verführte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu . . . denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Und im Folgenden, Kap. 6, 2. wiederholt er diese Gnadenpredigt nochmals, indem er schreibt: „denn er,“ nämlich Gott, „spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“

Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit, und dir am Tage des Heils geholfen. Diese Worte spricht Gott der Vater beim Propheten Jesaja zu seinem eingeborenen Sohne, unserem Mittler und Erlöser. Was dort der Vater dem Sohne verheißt hat, das, will der Apostel sagen, ist nun erfüllt. Durch die Auferweckung hat sich der Vater des in Noth und Tod dahingegebenen Sohnes wieder angenommen und ihm geholfen. Das ist aber nicht nur für ihn, den Sohn Gottes, der angenehme Tag und der Tag des Heils, sondern auch für uns. Denn in Christo sind wir vom Vater angenommen worden, weil er an unserer Statt gestorben und auferstanden ist.

Nun darf Niemand darüber bekümmert sein, ob ihn Gott auch zu Gnaden annehmen werde. Jetzt ist die angenehme Zeit, da er alle zu Gnaden annimmt, wie der Herr, unser Heiland, selber sagt: Wer zu

mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, und abermal ruft und löst mit freundlichen Worten: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden. — Nun darf Niemand sich sorgen und verzagen wegen seiner Sünde, und verzweifeln sprechen wie Cain: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Denn Gott hat in Christo uns mit sich selber verfühnet und aller Welt Vergebung erworben und läßt auch aller Vergebung aller Sünden verkündigen und anbieten. — Nun darf Niemand zweifeln, ob er auch ein Kind der Seligkeit sei, Niemand vergeblich seufzen: O daß ich auch in den Himmel könnte und eine Leiter hätte hinaufzusteigen; Niemand sich abmühen und plagen mit selbstgewählten Werken, um damit die Seligkeit zu verdienen; denn der Himmel ist für alle aufgethan, Himmel und Seligkeit für alle bereit und wird allen umsonst geschenkt. Christus hat mit seinem Leiden und Sterben es uns alles erworben. Im Evangelium läßt uns Gott Gnade und Seligkeit darreichen und vor die Thür bringen, ja in der heiligen Taufe, in der Absolution und im heiligen Abendmahl hat er uns alle Himmelsgüter in den Schooß gelegt. Ist nicht die Zeit, da solches geschieht, eine angenehme Zeit?

Jahre lang schon klagen jetzt die Leute über schlechte Zeiten und wünschen sich bessere Zeiten, nämlich Zeiten, wo sie mehr Verdienst und und reichlich Geld haben. Aber anstatt über jene zu klagen und diese zu wünschen, sollte man vielmehr der wahrhaft guten Zeit sich freuen, die wir schon haben, da uns das Evangelium gepredigt wird von der Gnade Gottes, dadurch die Schätze des Himmels uns jetzt schon ausgetheilt werden, die unendlich mehr werth sind und uns glücklicher machen, denn alles Geld und sonstige Schätze der Erde. Wahrlich, haben jemals Leute gute, wahrhaft gute Zeit gehabt, so haben wir sie jetzt, die wir Gottes Wort und Sakrament lauter und rein und darin des Himmels Schätze und des Himmels Seligkeit zur Verfügung haben.

Ja, die Gnade Gottes ist vorhanden, alle Schätze und Gaben derselben in ihrer ganzen Fülle. Wir haben sie empfangen und empfangen sie noch immerfort, so lange uns das Evangelium gepredigt wird. Aber sehen wir auch wohl zu, daß wir sie nicht vergeblich empfangen.

Wie? Vergeblich die Gnade empfangen? Was

hat's denn damit für eine Bewandtniß? Wer empfängt sie denn vergeblich? Und wären wir denn etwa auch in Gefahr, sie möglicher Weise vergeblich zu empfangen?

Vergeblich empfangen die Gnade Gottes diejenigen, umsonst und vergeblich wird sie verkündigt, angeboten und dargereicht in Wort und Sakrament denjenigen, welche sie verachten, sie nicht annehmen, nicht im Glauben sich zueignen. Vergeblich empfangen die Gnade, d. h. vergeblich hören die Predigt des Evangeliums und brauchen die Sakramente diejenigen, welche auf ihre eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit vertrauen und meinen, damit vor Gott bestehen zu können; die sich damit trösten, daß ihnen Niemand etwas Schlechtes nachsagen könne; sie hätten ja nicht gemordet, nicht geraubt, nicht gestohlen, nicht betrogen, nicht die Ehe gebrochen, sie seien auch keine Sünder, sondern führten ein anständigen, ehrbaren Wandel — warum sollten sie denn verdammt werden?

Vergeblich empfangen die Gnade Gottes, umsonst haben und gebrauchen Wort und Sakrament ferner auch die, welche meinen: Nein, dafür kommt man noch nicht in den Himmel, daß man nichts Böses gethan hat, man muß auch Gutes thun. Und damit können wir aufwarten. Wir sind fleißig gewesen im Kirchenbesuch und Abendmahlsgenuß, wir haben auch zu Haus in der Bibel gelesen und fleißig gebetet. Dazu, so haben wir redlich das unsere gethan um das Predigtamt, Kirche und Gemeindegeld zu erhalten, haben für die Mission beigetragen, den Armen und Waisen geholfen und sie unterstützt, wo wir nur wußten und konnten. Wie könnte es anders sein, als daß der Herr einmal zu uns sagen wird: Ei, ihr frommen und getreuen Knechte, gehet ein zu eures Herrn Freude! Wie sollten wir nicht in den Himmel kommen, den zu verdienen wirs uns haben so sauer werden lassen? — Sie empfangen die Gnade vergeblich. Sie wollen ja gar keine, meinen derselben nicht zu bedürfen und verachten sie darum. Die Gnade ist ja nicht für die selbstfrommen und selbstheiligen Leute, sondern für die armen Sünder, die an ihnen selbst gar nichts Gutes finden.

Vergeblich endlich empfangen die Gnade auch diejenigen, welche sie auf Muthwillen ziehen, welche sich der Gnade Gottes getrösten und dabei doch fortfahren wollen, der Sünde zu dienen; die wohl aus Gnaden selig werden wollen, wenn's einmal zum Sterben geht, aber, so lange sie gesund und wohl auf,

der Sünde, dem Fleisch und der Welt nicht den Krieg erklären wollen; die nicht völlig und entschieden brechen mit der Fleischeslust, mit dem eiteln Weltwesen und allem Teufelsdienst. — Es ist umsonst, daß einer getauft ist, umsonst, daß er das Evangelium hört, umsonst, daß er die heilige Absolution empfangen und das heilige Abendmahl genossen hat, so lange er noch mitläuft in das wüste, unordentliche Wesen der Welt und seine Lust hat am Fluchen und Lügen, am Saufen und Unzucht, am Tanzen und Spielen, am Geizen und Betrügen, am Aferreden, Meiden, Hasen, Zanken und was dergleichen mehr ist. Vergeblich tröstet sich der Gnade und hoffet auf Gnade, wer nicht mit allem Ernst trachtet, dem Herrn Jesu zu dienen und ihm nachzufolgen.

Es ist ein schändlich böser Wahn,
Des Glaubens sich zu rühmen,
Und gehen auf der Sünden Bahn,
Das Christen nicht kann ziemen.
Wer das thut, der soll wissen frei,
Daß sein Glaub nur sei Heuchelei
Und werd zur Hölle ihn bringen.

Sag, Lieber, warum willst du nicht Ernst machen mit deinem Christenthum? Warum willst du nicht völlig brechen mit der Welt und sie nicht allein zur Hölle laufen lassen? Du fürchtest den Spott der Welt? Du hast Sorge, was deine bisherigen Freunde in der Welt dazu sagen werden, wenn du nun anfängst, nicht nur fleißig und regelmäßig in die Kirche zu gehen, sondern Gottes Wort auch in deinem Hause zu treiben, anfängst Hausgottesdienst zu halten und mit den Deinen zu beten; wenn du ihnen erklärst, ich kann an euren Vergnügungen mich nicht mehr betheiligen, nicht ins Theater gehen oder auf den Tanz, oder an euren Trinkgelagen Theil nehmen, kann nicht mehr zu euren seelenverderblichen Lügen und Vereinen gehören, nicht mehr eure leichtfertigen Reden ungestrast anhören, nicht, wie ihr, Geschäfte treiben in einer Weise, die wider Gottes Wort und das Gewissen verstößt. Da fürchtest du nun ihren Spott und Haß und Verachtung?

Aber, fragst du deine Freunde, ob sie's dir erlauben, eine Erbschaft anzutreten? Fragst du deine Nachbarn, ob sie dir erlauben gesund zu werden oder einen neuen Rock zu tragen? Fragst du die Welt, ob sie dir erlaube, deine Lage zu verbessern? Fällt dir gar nicht ein. Und so sie dir drein reden oder Vorwürfe machen wollten, würdest du sie nicht verachten und ihnen zum Trost thun, wobon du überzeugt bist, daß es dir zum Besten gereicht? Und doch willst du dir vom Satan einreden lassen, du müßtest danach fragen, ob du selig werden darfst und gerade die danach fragen, die dich daran hindern wollen. — Wer sich nach dem Urtheil der Welt richtet in dem, was seiner Seelen Seligkeit angeht, der hat die Gnade vergeblich empfangen. Wer um seiner Freunde und Nachbarn willen unterläßt, dem Herrn Jesu zu dienen und nachzufolgen, der hat die Gnade vergeblich empfangen. Wer trotz der Predigt vom Kreuze den Weltendienst noch für etwas Unschädliches hält, der hat die Gnade vergeblich empfangen. Darum:

Rein ab und Christo an,
So ist die Sach gethan.

Die arme Liese.

Erzählung aus dem Leben, bearbeitet von N.

(Schluß.)

Eine Woche nach der andern verfloß und Liese, das arme Waisennädchen in der Fremde, ward immer stiller und trauriger. Als sie aber eines Tages von der Brodfrau hörte, daß ihre alte Dorthie zum Herbst vier Meilen weit zu ihrem Sohne ziehen

wolle, da übermächtigte der Kummer und das Gefühl des Verlassenseins ihr armes Herz.

Nach einiger Zeit gab's eine unliebsame Veränderung im Hause. Ganz unerwartet kam nämlich eines Abends Trina, die Tochter der Bäuerin, aus der Stadt zurück und klagte, Onkel und Tante seien sehr lieblos gegen sie gewesen, sie habe es nicht mehr aushalten können, keine vier Pferde zögen sie wieder hin.

Einige Tage danach sagte die Bäuerin zu Liese, als diese wieder einmal recht verweint aussah: „Na? schon wieder geheult? Du kannst eigentlich selbst einsehen, daß du jetzt hier so überflüssig bist, wie das fünfte Rad am Wagen, und daß es lauter Gnade und Barmherzigkeit ist, wenn wir dich überhaupt noch behalten; nachgerade wird das Geheul mir doch widerwärtig!“ — Daß Trina sie geschlagen, sagte Liese nicht.

„Morgen ist Sonntag,“ fuhr die Hausfrau fort, „da könntest du zu deiner alten Dorthie gehen und sie fragen, ob sie dich nicht wieder nehmen kann.“

„Die zieht ja im Herbst zu ihrem Sohn,“ entgegnete Liese.

„Run gut,“ erwiderte die Hausfrau mit barschem Ton, „dann frag' sie, ob sie sonst einen Platz für dich weiß!“

„Ja, aber jetzt?“ versetzte Liese. „Und — sie nahm sich sichtlich zusammen, um nur nicht zu weinen — „ihr habt mir's doch fest versprochen, mich zu behalten und mich in den Unterricht zu schicken und im nächsten Jahr confirmiren zu lassen!“

„Ach, was!“ entgegnete die Bäuerin hastig, „Umstände verändern die Sache! Morgen gehst du jedenfalls hin und fragst, und damit Punktum!“

Die arme Liese! Sie begriff, die Bäuerin wär' sie lieber heute als morgen los. Wie kam sie sich so verlassen und herstoßen vor! Wo sollte das arme Kind nun hin!

III. Verlassen — aber nicht von Gott, ihrem Heiland.

Der Sonntag kam, und als Liese mit ihrem Bündlein sich aufmachte, sprach die Bäuerin: „Das ist vernünftig, nimm nur gleich deine Siebenfachen mit. — Du weißt ja, was ich dir gesagt habe!“

Liese schwieg; ihre Lippen zitterten, ihr Herz blutete — sie ging. Es war ein prächtiger Sonntag. Liebliß wogte das Korn, von sanftem Windhauch bewegt. Einzelne fröhliche Leute in Sonntagskleidern begegneten ihr, aber niemand sprach mit ihr ein Wort.

Die Vögellein sangen fröhlich um die Wette, aber über ihre Lippen wollte kein fröhlich Lied. —

Sieh, da ist ja der Stein, auf dem sie Ostern ausruhte, um das Bündlein dann zu öffnen und den Gesang zu lesen! Was war's doch für ein Lied? richtig: „Befiehl du deine Wege.“ Sie zog ihr Buch wieder heraus, und dasselbe Lied übte wieder sein Trostamt an dem Kinderherzen.

Dorthie begrüßte sie freundlich, sagte aber bald: „Kind, was fehlt dir? Siehst ja so bekümmert aus? Ich meinte, es ginge dir gut.“ —

Liese legte ihr Bündel hin und klagte der treuen Dorthie ihr Herzeleid.

„Aber, bestes Kind,“ sagte diese beruhigend, „sie müssen dich behalten, es ist abgemacht!“

„Ja, sie müßten's wohl, aber es wird immer schwerer für mich,“ entgegnete Liese traurig; „die Arbeit kann ich wohl verrichten, aber ich höre den ganzen Tag kein freundlich Wort.“ — Die Alte blickte Liese mittheilsvoll an: „Dann wird unser lieber Gott und Heiland wohl noch irgendwie Rath schaffen! Komm, Kind, is erst ein Stück Brod und trink' ein wenig Milch — hast einen tüchtigen Weg gemacht!“

Liese genoß ein wenig. Dann schaute sie, in schweren Gedanken versunken, zum Fenster hinaus.

„Ach,“ sagte sie, „da blühen Mutters Lieblingsrosen wieder — möcht' wohl einen Kranz binden und ihn auf's Grab legen.“

Beide gingen in den Garten und pflückten Rosen und andere Blumen, machten den Kranz und beriethen dabei, was zu thun sei. Dann ging Liese mit dem Kranz, an den sie eine Schleife gebunden, zum Friedhof. Als sie aber an das liebe Grab kam, da überfiel sie eine namenlose Traurigkeit — sie hing den Kranz über das schwarze Kreuz, dann aber sank sie laut schluchzend nieder und preßte die Stirn in den Rasen, der den Hügel bedeckte. Sie schüttete all' ihren Jammer betend in ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi Herz und hielt ihm sein Wort vor: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“

Doch still! Da nahen Schritte — Liese richtete sich schnell empor und wendet sich um — da steht der Schönaer Lehrer vor ihr und spricht: „Ja, liebe Liese, hast eine gute Mutter gehabt — hast wohl eben diesen Kranz gebracht? 's ist recht, ehre sie nur noch im Grabe!“

Wie herzugewinnend klangen der armen Liese diese Worte! Sie trocknete ihre Thränen und gab ihrem Lehrer die Hand.

„Wie geht's dir denn, Liese?“ fuhr er fort. „Ich habe in diesen Tagen öfter an dich gedacht — 's ist schade, daß du einen Platz hast, ich wüßte sonst auch einen für dich!“

„Einen Platz?“ fragte Liese in freudigem Staunen, „o, ich könnte einen annehmen!“ Sie erzählte, wie es mit ihr stand und fragte: „Wo ist denn der Platz, Herr Lehrer?“

„Run bei mir!“ antwortete dieser. „Meine Frau hat's schwer zwischen all' den Kleinen und muß Hilfe haben — willst du zu uns ziehen?“

„Gewiß, gewiß!“ rief Liese glückselig und schüttelte fröhlich des lieben Lehrers Hand. „Zur Bäuerin brauch' ich nicht erst wieder, sie hat's selbst gesagt! O, Gott sei Dank!“

Dann gingen die beiden zur alten Dorthie, die in freudigster Aufregung gerieth und Lieses Ausfagen alle bestätigte.

„O, wie's doch wunderbar kommen kann!“ rief die gute Alte. „Aber ich hab's immer gesagt, Herr Lehrer, und ich bleib' dabei: Der liebe Gott weiß doch immer Rath und der Herr Jesus, der Heiland, bringt's doch alles wieder zurecht. Man muß ihn nur im Glauben bitten. Er ist der Waisen Vater!“

„Gewiß, Dorthie, so ist's auch!“ sagte der Lehrer freundlich. „Aber jetzt bringe ich gleich meiner Frau die Botchaft, die wird sich herzlich freuen! Und du, Liese, komm nachher nur bald nach, und an die Bäuerin will ich heute noch schreiben!“

„O, ich gehe gleich mit!“ rief Liese, „mein Bündel ist ja fertig!“

Liese nahm freudig Abschied von ihrer alten Freundin. Und als die beiden miteinander in's Schulhaus traten, da freute sich die Frau Lehrerin von Herzen, daß sie so unverhofft an Liese eine Stütze erhielt.

Abends aber, nachdem der Tag im Lehrers Hause mit einer erbaulichen Abendandacht geschlossen war, und als Liese in ihrer neuen Heimath zur Ruhe ging, da hat sie sich überglücklich gefühlt und auf den Knien mit innigen Worten dem lieben Gott gedankt, der's auch an ihr wahr gemacht hatte: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“

Ungefähr um dieselbe Zeit schloß die Gärtnersche Bäuerin ärgerlich die Hausthür zu und sagte: „Wenn die hernach kommt, da wollen wir sie erst mal eine halbe Stunde zur Strafe warten lassen! Am besten wär's, sie käme gar nicht!“

Der Brief des Schönaer Lehrers sagte ihr bald, daß ihr Wunsch erfüllt sei.

Diese aber hat's von nun an so gut gehabt, wie sie's nur irgend wünschen konnte. Sieben Jahre hat sie beim Schönaer Lehrer gedient. Jetzt aber ist sie schon längst eine tüchtige Frau geworden. Und wißt ihr, wo sie wohnt? Wenn ich bisweilen in meine Heimat reise, da pflege ich auch beim jungen Schullehrer in Bernfeld bei Schöna auf ein Stündlein einzugucken. Seine Frau ist die Diefel, und sie hat mir selbst dieses alles aus ihrem Leben erzählt.

Ein Anarchist.

Eine Geschichte zur Passionszeit.

In einer Dachwohnung hatten sich die Geschwister Heinrich und Anna Heyder eingemietet. Der Bruder war ein schöner, kräftiger Bursche von zweiundzwanzig Jahren und arbeitete in einer Maschinenfabrik. Die Schwester war ein zartes, blaßes Mädchen, mit eingesunkener Brust und kurzem Athem, mit übergroßen, klaren Augen, die wie hilfessuchend zu den Menschen aufblickten. Das arme Ding stand auch ganz allein und verlassen da, denn von dem Bruder war sie innerlich durch eine tiefe Kluft geschieden. Wie so viele, war auch er den Verderbern in die Hände gefallen, die weder Gott noch Menschen gehorchen wollen und im offenen Aufruhr gegen Ordnung und Gesetz nur an der Zerstörung ihre Lust haben.

Die Schwester dagegen war von Kind auf ganz anders gesinnt; sie hatte im Worte Gottes durch den Glauben an Christum Freude und Frieden gefunden, und durch ihr Leiden war sie dem Himmlischen zugewandt. Still und gelassen diente sie dem Bruder, sorgte für Nahrung und Kleidung und trug durch leichtere Arbeit für eine Pappfabrik, so viel sie vermochte, zum Unterhalt des kleinen Hausstandes bei. Ihre schlimmsten Tage waren die Sonntage, an welchen der Bruder wenigstens einige Stunden zu Hause war. Dann lästerte er oft über das Geläute der Kirchenglocken, höhnte über die Kirchgänger, schimpfte über die Pfaffen, Bibel und Kirche, rebete prahlerisch von den Umsturzplänen seiner Gefinnungsgenossen, verlangte von der Schwester, daß sie ihm beistimme, wenn sie schweigend sein Reden duldet, und als sie einmal geantwortet: „Ihr seid wie die Juden, die wider den Herrn Christum anschrien: „Hinweg mit diesem, er soll nicht über uns herrschen!“ und ihm dabei ein Bild gezeigt hatte, worauf es dargestellt war, wie Jesus mit der Dornenkrone und gebundenen Händen vor dem römischen Landpfleger steht, und die Juden ihn verfluchen, — da war Heinrich in helle Wuth gerathen, hatte das Bild mitten durchgerissen und ihr die beiden Stücke vor die Füße geworfen. Die blaße Anna war noch blässer geworden, hatte das zerrissene Bild ruhig aufgeammelt und gesagt: „Heinz, mein armer Bruder, du bist auch einer, von denen der Heiland gesagt hat: „Sie wissen nicht, was sie thun!“ —

Als die raube Jahreszeit kam, ward das Brustleiden des Mädchens immer schlimmer, sie konnte sich kaum aufrecht halten, zuletzt mußte sie im Bette bleiben, und eine Nachbarin leistete für Geld und gute Worte die nothdürftigste Pflege. Da lag denn die arme Kranke lange Stunden ganz allein in der dürftigen, kaum erwärmten, trübseligen Kammer und konnte ihren Gedanken nachhängen. Sie hatte ein kleines neues Testament mit Psalmen und ein Konfirmandenbüchlein, das waren ihre Tröster. Daneben breitete sie auf ihre Bettdecke das zerrissene Bild; es war ein ganz einfacher Bilderbogen, aber die Heilandsgestalt mit der Dornenkrone war ihr doch so lieb geworden, daß sie von den Mängeln der Darstellung nichts sah, und zum Glück war diese Gestalt unversehrt geblieben. Vor den Augen des Bruders verbarg sie das Bild unter dem Kopfkissen, um ihm kein Vergerniß zu geben und seinen Zorn zu reizen. Der Anblick ihres zunehmenden Leides hatte ihn übrigens sanft gegen die Schwester gestimmt, und er war nicht ohne brüderliche Fürsorge für sie, doch kam ihm gar nicht der Gedanke, daß sie dem Tode entgegenlie. Der Jugend liegt dieser Gedanke ja fern.

Als er eines Abends heimkehrte, fand er die Wohnung dunkel. Er tappete nach Zündhölzern, und als er Licht gemacht, rief er nach dem Bette hin: „Guten Abend, Anna, was machst du? Es ist ja ganz dunkel bei dir!“ — Keine Antwort. Es leuchtete über das Bett hin, da lag sie ganz still, der Athem ging nicht mehr, die Augen waren gebrochen, vor ihr

auf der Decke das zerrissene Bild, und ihre feine beinahe durchsichtige Hand lag darauf, der ausgestreckte Zeigefinger deutete auf das Haupt mit der Dornenkrone. Dem Bruder schlugen die Zähne aufeinander, die Lampe schwankte in seiner Hand, er taumelte nach dem Tische, um sie hinzustellen, dann wandte er sich der Thür zu, rief die Nachbarin und stürzte aus dem Hause. Das Grauen vor dem Tode hatte ihn gepackt; es jagte ihn durch die Straßen, es trieb ihn, irgendwo eine Nachtherberge zu suchen, wo Obdachlose ihr Unterkommen finden, und erst am nächsten Morgen wagte er es, in seine Wohnung zurückzukehren. Er fand die Todte nicht mehr vor, man hatte sie schon ins Leichenhaus gebracht; ihr Bett lag unordentlich da, wie man sie herausgenommen hatte. Das zerrissene Bild hatte irgend eine Hand auf sein Kopfkissen gelegt, gleichsam das einzige Vermächtniß seiner Schwester. Er raffte es schnell zusammen, er wollte es beseitigen, aber eine höhere, unsichtbare Macht verhinderte ihn daran; es war ihm, als sähe er den ausgestreckten, seinen Finger der Todten, er faltete das Bild sorgsam zusammen und legte es in die Kommode. Später fand er auch die beiden Stücke und legte sie daneben.

Einige Jahre später ward eine Krankenwärterin, die in einem städtischen Krankenhause arbeitete, beauftragt, dem Oberarzte bei einer Amputation zur Hand zu gehen. Einem jungen Arbeiter war ein glühendes Stück Eisen auf den Fuß gefallen. Das Glied war nicht zu retten. Er litt fürchterliche Schmerzen. Während der Operation versank er in eine tiefe, todesähnliche Ohnmacht. Die Krankenwärterin stand über ihm gebeugt und rieb ihm die Stirn mit einer lebenden Essenz. Als er später die Augen aufschlug, lag ein flehender Ausdruck darin. Die Wärterin fragte ihn, ob er trinken wolle.

„Das Bild!“ flüsterte er leise.
 „Welches? wo ist es?“
 „In der Rocktasche, vorn auf der Brust.“
 Sie suchte und fand staunend den zerrissenen Bilderbogen und breitete die beiden Stücke vor ihm aus; seine Blicke hingen unverwandt daran. Bewegt sagte die Krankenwärterin:
 „Ja, sehen Sie nur auf diesen! Sein Reich ist nicht von dieser Welt, und doch ist er der König aller Könige. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen, aber er allein kann auch erretten!“ —
 Der gewesene Anarchist ward mit einem Fuße entlassen, aber durch Gottes Wort hatte er mit Gott und Welt inzwischen Frieden im Glauben an Christum gefunden. Seine Seele war gerettet. Lieber mit einem Fuße ewig gerettet, als mit zweien in die Hölle geworfen werden!
 (N. F.)

Der kleine Geronimo.

Von M. G.

Im Museum von Algier in Afrika steht eine beredte Gypsfigur, beredt für Jeden, der sich einen Bekenner Christi nennt. Es ist ein magerer, halb verwachsener Knabe, das Gesicht mit dick aufgeschwollenen Adern, den kleinen Mund fest geschlossen. Arme und Beine sind zusammengeschnürt, der Leib stark aufgedunsen, die Rippen an mehreren Stellen eingebrochen.

Soll diese lebensgroße Figur ihre Geschichte erzählen?

Der Knabe hieß einst (vor circa 300 Jahren) Geronimo und war aus Italien gebürtig. Algerische Seeräuber hatten ihn geraubt, zum Sklaven gemacht und wollten ihn nun zwingen, dem falschen Propheten Muhammed zu dienen. Aber der Knabe blieb fest in seinem Glauben an den Herrn Jesus Christum, den er standhaft bekannte. Da wurde er zum grausamen Tode verurtheilt!

Man baute nämlich dazumal eine Festungsmauer aus Blöden, die man aus flüssigem Cement herstellte. In solch einen Block nun hat man den armen Geronimo verwandelt. Man hieß ihn, sich in eine eigens deswegen gefertigte Form legen, schnürte ihm Arme und Beine zusammen und begoß ihn mit der flüssigen Masse so lange, bis die Form gefüllt war und nichts mehr von dem Jüngling zu sehen übrig blieb. Dann hat man den nunmehr festen, viereckigen Block ruhig, wie jeden andern in die Mauer eingefügt. Eine dunkle Sage dieses Vorfalles aber hat sich Jahrhunderte lang im Volk erhalten.

Vor nicht langer Zeit sollte sie sich bewahrheiten.

Die Franzosen ließen das alte Fort umbauen, und zu diesem Zwecke die Mauern niederreißen, und hierbei stieß man auf einen wunderbaren Hohlraum, fast von Menschengestalt, der vertrocknete, bleiche Gebeine barg. Der Gouverneur, den man sofort benachrichtigte, befahl nun, jenen Hohlraum mit Gyps auszugießen, und als derselbe erhärtet war und man die Form abschlug, da stand das lebensgroße Bild des armen Geronimo vor ihm und redete, wenn auch stumm, zu ihm. Leser, sollte dich dein Weg einmal nach Algier führen, versäume nicht, ins Museum zu gehen und jenen kleinen Märtyrer anzuschauen, er wird auch zu dir reden, denn das Alles hat er geduldig ertragen um seines christlichen Glaubens willen. Wir aber, du und ich, wir haben schon oft um viel geringeres unseren Herrn und Heiland verleugnet. (Bl. u. d. Kreuz.)

Die Kraft des Alt-Testamentlichen Passions-Evangeliums.

Jesajas 53.

In einer Stadt Bekarabiens amtierte vor 35 Jahren in einer großen jüdischen Gemeinde ein angesehenener Rabbiner. Eines Tages besuchte ihn der eben ins Amt getretene junge Prediger einer evangelischen Gemeinde in der Stadt und bat ihn um Unterricht in der hebräischen Sprache. Der Rabbiner zeigte sich nicht abgeneigt, stellte aber die Bedingung, daß in dem Unterricht über religiöse Dinge und über den Inhalt des Gelesenen nicht gesprochen werde. Der Prediger nahm die Bedingung an. — Sie hatten das alte Testament bereits zweimal durchgelesen und waren beim drittenmale bis an das 53. Kapitel des Propheten Jesajas gekommen, jene bekannte Weissagung der Leiden unsers Heilandes. Bis dahin war nichts vorgekommen, was den Prediger an sein gegebenes Versprechen erinnerte hätte; man beschäftigte sich nur mit dem Sprachlichen. Dieses Mal hob der Rabbiner den Unterricht mit den Worten an: „Ich kann nicht mehr schweigen von dem, was mein Herz tief bewegt; ich erkenne in dem Knechte des Herrn, den Jesajas schildert, Jesus wieder, der unter Pontius Pilatus gelitten hat und am Kreuz gestorben ist. Der Prediger erinnerte ihn an die von ihm selbst gestellte Bedingung, aber der Rabbiner erklärte, es handle sich für ihn jetzt nicht um sprachliche Formen mehr, sondern um die wichtigste Frage seines Lebens. Nunmehr bitte er den Prediger, den er bisher unterrichtet habe, seinerseits um Unterricht im Neuen Testamente.

Nach Jahresfrist verließ der Rabbiner, verflucht und enterbt von seinen Verwandten, seine Stelle und seine Vaterstadt als Christ und bereitete sich in B. darauf vor, als evangelischer Missionar dorthin zurückzukehren, — er hat es gethan.

Unbergeßlich ist dem Schreiber dieses der theure Name des zu Christo Bekehrten und unbergeßlich seine Begeisterung und Liebe für den Knecht Gottes Jesus Christum und seine stille Herrlichkeit. Mit orientalischer Gluth konnte er von ihm reden, ich staunte über diesen Glauben voller Feuer und Leben. Er mußte in B. auch die Niedrigkeit des Knechtes tragen, oft war Brod die einzige Speise für ihn und seine Frau; aber er trug die Entbehrungen ohne Murren selig in seiner Liebe.

Der, welcher dieses Zeugniß von der Lebenskraft des göttlichen Prophetenwortes ablegt, berichtet wortgetreu, was er selbst aus dem Munde des einstigen Rabbiners, der dann einer der bedeutendsten Judenmissionare wurde, gehört hat. — Und wie vielen sonst noch das 53. Kapitel des Jesajas eine Kraft zum Glauben und zur ewigen Seligkeit gemorden, wird einst offenbar werden, wenn die Verheißung von Vers 11 sich ganz erfüllt hat: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.“ (Abr.)

Nutzen des Gesetzes und des Evangeliums.

Wenn wir in den Spiegel der h. Zehn Gebote sehen, so sehen wir unbedeckt unsere greulichen Sünden. Wenn wir in den edlen Crystallspiegel des Evangelii sehen, so werden wir hell und klar gewahrt, wie wir der Sünden können los werden. Also kommen wir zur rechten klaren Erkenntniß sowohl unser selbst, als auch der Gnade Gottes.

(B. Herberger.)

N.

Die heilige Passionszeit

ist wiederum angebrochen. Sie wird auch seit Alters genannt die Fastenzeit, nach dem 40tägigen Fasten Christi. Nun denken manche Leute, die noch Christen sein wollen, sie bräuchten im ganzen Jahr weiter keine Buße zu thun vor Gott, sondern könnten stets nach der Weltlust dem fleischlichen Treiben ihres Herzens nachleben, bräuchten sich wenig um Gott und ihr Seelenheil zu kümmern, wenn sie nur hauptsächlich in dieser Zeit sich der Buße befleißigten. Wenn sie das ganze Jahr über mit allerlei Bosheit umgegangen, mit allerlei Fleischeswesen und Sünde sich befleckt, — wenn die Fastenzeit herankommt, nehmen sie sich vor, fromm zu sein. Kurz vor der Fastenzeit gehen sie dann aber her und lassen das Fleisch noch einmal recht austoben in Ausbrüchen von allerlei sinnlicher Lustbarkeit, Fressen, Saufen, Unzucht, Narrenthedingen, schändbaren Worten und unzüchtigen Liedern, welche Christen nicht ziemt, Eph. 5, 4, und anderem Treiben der argen Welt mehr, wie man das in den Anzeigen und Berichten der weltlichen Zeitungen ansehen kann, leider auch in Bezug auf manche Christen. Wenn sie dann nachher äußerliche Werke der Frömmigkeit und Buße thaten, zuweilen den Passionsgottesdiensten beiwohnten, allerlei Gefühlsrührungen sich hingaben, oder sich gewisser Speisen und gewisser Vergnügungen enthielten, oder Opfer brachten, etwa nach den Fastengehoboten in der römischen Pappkirche — so meinen sie, das sei die rechte Feier der Passionszeit. Aber das ist weder die rechte Zubereitung zur Feier der Passion, noch ist es die rechte Feier der Passions- und Fastenzeit selbst.

„Diese Zeit ist reich an Gnaden vor andern im Kirchenjahr,“ sagt ein Mann Gottes. Nütze sie treulich, und du wirst reiches Wachstum am inneren Leben erfahren. Darum vertiefe dich recht in das Leiden deines Herrn. Bleibe nicht bei augenblicklichen, vorübergehenden Rührungen stehen, bei schnell verrauchenden Empfindungen. Es gilt die Passion des Herrn zu durchdenken, zu durchglauben und und zu durchbeten.

Des Herrn Jünger verstanden Jesum nicht, als er ihnen sein Leiden ankündigte. Sie hatten sich ein weltlich, herrlich Reich des Messias geträumt und unter Anderem gut Leben auf Erden erwartet.

Wie die Jünger, so sind wir alle von Natur in Nichts unverständiger und blinder als in betreff des Leidens und Todes Christi. Solche Lehre ist unserm Fleische entsehrlich. Das Leiden und Sterben Jesu greift einerseits das Fleisch an und verdammt es, es stellt uns hin als des Todes würdige Sünder. Niemand will aber ein Sünder sein, vorab ein solch großer und greulicher Sünder, der in Ewigkeit alle die Marter hätte ausstehen müssen, die Jesus erlitten hat, weil er solcher alles nur unserer Sünde willen auf sich genommen hat.

Soll nun Jemand über Jesu Leiden und Sterben nicht blind bleiben, so höre er Gottes Wort recht andächtig mit Bitten und Flehen im Geist, und durchdenke gläubig, was es davon lehrt, und bitte den Herrn, daß er ihm seine Sünde und besonders sein innerliches Verderben aufdecke und ihm zeige, wie er mit seinen Sünden in Gedanken, Worten und Werken nichts anderes verdient hat, als den ewigen Tod, die Strafe der Hölle, und daß er ihn hätte ewig leiden müssen, wenn Jesus nicht gekommen wäre und für uns den Tod geschmeckt hätte.

Das wird die beste Zubereitung sein, die heilige Passionszeit recht gesegnet zuzubringen, wenn Einer unter Gebet und Flehen sich lernt als einen ganz armen, ja großen Sünder ansehen, und bei allen Ständen des Leidens Christi immer seine Sünden erblickt und sieht, wie sie Jesus so schmerzlich hat büßen müssen. Das wird ihn erst zur wahren Reue und Buße bringen, da ihm das Leiden Christi ein rechter Sünden Spiegel, ein Buß Spiegel sein wird.

Alsdann wird ihm aber das Leiden und Sterben Christi ein Glaubens Spiegel, ein Spiegel der Liebe Gottes, der Liebe Christi werden, des Sohnes Gottes, und ihm süß und lieblich, ja zur Freude und Wonne werden. Da wird er sich nicht mehr entfemen, sondern ergötzen und erquiden. Denn er sieht dem himmlischen Vater und dem Herrn Jesu ins Herz, wie es so voll ist von rettender Liebe und selig machender Erbarmung.

Möge doch der Herr Jesus auch uns durch sein Evangelium zu diesem einfältigen Glauben bringen, auch uns Gnade geben, daß wir sein Leiden und

Sterben recht fruchtbarlich bedenken und recht verstehen, daß wir doch ja nicht auch so unverständlich und blind daran bleiben, wie leider so Viele. Möge er bei uns allen falschen und irrigen Meinungen steuern und in uns den fleischlichen Weltfin tödten, daß wir auch nun besser bedenken, daß sein Reich nicht Essen und Trinken, Geld Verdienen und bloß sinnlich Vergnügen sei, daß es nicht von dieser Welt, sondern ein Kreuzreich sei, und daß es auch mit uns durch Leiden zur Herrlichkeit gehen müsse, daß wir uns nicht an seinen Kreuzeswegen mit uns ärgern und stoßen, daß wir auch unter dem Leiden aushalten und im Glauben nicht Schaden leiden. Er wolle darum uns zuerst aus seinem Leiden unsere Sünde recht bußfertig erkennen lassen, daß wir bei allen Ständen seines Leidens unsere Sünde erblicken, deren großen Greuel daraus erkennen und darüber als eine Verleumdung des heiligen Gottes Leid tragen. Aber er lasse uns auch seine und seines Vaters seligmachende Liebe daraus offenbar werden und erleuchte uns im Glauben daran selbst als das ewige Licht, um seines Leidens und Sterbens willen.

(Eingesandt.)

Aus Arizona.

Vierteljahrsbericht des Missionar Mayerhoff aus St. Apache.

(Schluß.)

Der Missionar schreibt: „Unsre Weihnachtsbescherung in der Schule lief gut ab. Die Kinder sangen ein Weihnachtslied, dann verlas ich die Weihnachtsgeschichte, dieser folgte ein zweites Lied; darnach fragte ich die Weihnachtsgeschichte ab und die Kinder gaben die Antwort schnell und richtig. Das war in der Regierungsschule. Bei mir fand die Bescherung am Sonntag des Nachmittags statt. Nachdem ich die Sonntagsschule in der Regierungsschule gehalten hatte, ritt ich sofort nach Hause zurück und fand die Indianer mit ihren Kindern zahlreich versammelt. Nachdem ich gegessen hatte, packte ich die Sachen aus und sortirte sie etwas. Dann ließ ich die Kinder sich im Halbkreis vor die Thür setzen, die Knaben vorne. Nach einigen passenden Worten fand die Vertheilung der Gaben statt. Jeder Anwesende bekam ein kleines für ihn passendes Geschenk, und so dann zogen sie vergnügt von dannen. Am folgenden Tage kamen noch eine Anzahl Nachzügler, die sich noch ein Christmas, wie sie sich ausdrückten, holen wollten. Erfreulich war, daß sie sich ordentlicher verhielten und bescheidener waren als letztes Jahr.

Das Land ist nun, wie ich seiner Zeit mittheilte, vermessen und kann eingezäunt werden. So kann nun auch der Baukontrakt ausgegeben werden. Pflaster, das Land zu umzäunen, habe ich bereits besorgt, habe auch Draht bestellt und angefangen, die drei Viertel Acker, die am Fluß liegen und an die Indianer Farmen grenzen, zu reinigen, damit ich nächstes Frühjahr etwas Gemüse ziehen kann; die übrigen acht Acker liegen von diesen getrennt durch die Straße, und diese werden, wenn sie eingezäunt sind, als Weide benutzt.“

Mit dem neuen Agenten, wie auch mit dem übrigen Personal der Regierungsbeamten, steht Missionar Mayerhoff im guten Einvernehmen. Das Verhältniß ist ein viel besseres, als es zu den früheren Beamten war.

„Das Herbstwetter war ausgezeichnet schön, die Nächte klar bei mäßiger Kälte oder leichten Frost, die Tage dagegen sonnig und warm. Letztes Jahr war es um dieselbe Zeit kälter und unfreundlicher. Einige Schneestürme hatten wir allerdings schon, aber der Schnee lag nur kurze Zeit. Meine Hütte ist dieses Jahr lustiger als letztes Jahr, denn die Rigen zwischen den Brettern sind größer geworden, doch wenn der Winter so gelinde bleibt, hat das nicht viel zu sagen. Schnupfen abgerechnet, befinde ich mich ganz wohl und bin zufrieden. Möge der gnädige Gott auch fernerhin unser Schutz und Beistand sein und seinen Segen auf unsre Arbeit legen.

Ihnen ein gegnetes neues Jahr wünschend, verbleibe ich

Ihr
Paul S. Mayerhoff.“

Auch dieser Bericht fordert uns auf zu Lob und Dank gegen den gnädigen Gott. Denn er hat uns und unserem lieben Bruder viele Barmherzigkeit erwiesen. Ja, er hat es an keinem Guten mangeln lassen. Durch die lieben Freunde unsrer Mission ha-

er uns die nöthigen Gaben zufließen lassen, sodaß wir keinen Mangel hatten. Diese Gaben sind so reich als Früchte des wahren Glaubens anzusehen, da sie ja so freiwillig flossen, wie es der Glaube und Liebe mit sich bringen. Das sehen wir an als ein Werk des gnädigen Gottes, dem allein alles Silber und Gold gehört, und der aller Menschen Herzen in seiner Hand hat und lenkt nach seinem gnädigen Willen und Wohlgefallen. O ein treuer Gott, laßt uns auf ihn allein hoffen und uns willig brauchen lassen zu seinem Dienst und Werk. Denn das ist selig, wenn man ihm dient, der allein Anspruch hat auf unsern Dienst.

Lob und Dank gebührt ihm aber auch dafür, daß er unsre lieben Missionare in so vielen Gefahren so gnädiglich beschützt hat. Er hat sie bei guten Muth erhalten, sodaß sie noch nicht müde geworden sind, mit viel Selbstverleugnung den armen Apachen das Evangelium zu predigen. Als Bruder Plecher zu seiner Erholung hier in Wisconsin sich einige Monate aufhielt, hat der gnädige Gott seine schützende Hand über unser Missionseigenthum dafelbst gehalten, sodaß Bruder Plecher bei seiner Rückkehr alles in guter Ordnung angetroffen hat. Auch hat er ihm neue Kraft gegeben, seinem Berufe vorstehen zu können.

Bruder Mayerhoff durfte ebenfalls den Schutz und Beistand Gottes gar reichlich erfahren. Welch beschwerliche und gefährliche Reisen hat er doch gemacht im vergangenen Jahr und ist alles ohne Unfall abgegangen. In seinem Bretterhüttchen wohnt nun unser lieber Bruder schon den zweiten Winter und der gnädige Gott hat ihn vor Krankheit bewahrt. Nun aber hat es der gnädige Gott so gefügt, daß es möglich geworden ist, durch die Liebe der Missionsfreunde dem Bruder ein anständiges, wenn auch recht bescheidenes Wohnhaus zu bauen. Wie glücklich wird er sich fühlen, wenn er dasselbe einmal beziehen kann. Dann soll das erste Hüttchen andern Zwecken dienen, vielleicht kann es als Schullokal benutzt werden. Vielleicht gefällt es dem gnädigen Gott, etlichen Indianern das Herz aufzuthun, wie er der Lydia Apostelg. 16 that, daß sie anfangen, an den Herrn Jesum zu glauben; dann müssen wir auch ein Kirchlein haben, darinnen sie sich versammeln können, um Gottes Wort zu hören. Wir wollen den gnädigen Gott bitten für die armen Apachen, daß er sich ihrer erbarme und gebe ihnen den wahren Glauben an Christum Jesum seinen eingebornen Sohn. Wie wir kürzlich gelesen haben, durften unsre Glaubensgenossen, die Norweger, die große Freude erleben, einhundert Indianer hier in unserm Staat taufen zu dürfen. Wir wollen hoffen, daß auch die Stunde des Herrn für die armen Apachen kommt, in welcher der treue Hirt die Schafe aus jenem andern Stalle herzuführen wird, dann wollen wir uns mit den Betebrten freuen und Gott herzlich danken jetzt in der Zeit und dereinst in der Ewigkeit. Das walte Gott.

Das Verhalten der Herrschaften und Dienenden unter den Christen gegen einander in den ersten christlichen Jahrhunderten.

Wir haben in zwei früheren Artikeln im Gemeindeblatt Schilderungen über das Eheleben und die Kinderzucht aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche vernommen. Diesmal soll einiges über das Verhältniß zwischen Herren und Dienern in der alten Kirche berichtet werden. Möchten Herren und Dienenden unter den Christen in unseren Tagen sich ein ermunterndes oder mahnendes Beispiel daran nehmen, sagt ja die Schrift: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn“. Mal. 1, 6. — In der vorchristlichen Zeit waren die Dienenden meistens Sklaven, Leibeigene, und sie waren der Willkür, Laune, ja in vielen Fällen der Bosheit und Wuth ihrer heidnischen Herren ohne allen Schutz preisgegeben. Im ersten Jahrhundert der christlichen Zeit noch wurden die Sklaven von ihren heidnischen Herren vielfach gar nicht als Menschen betrachtet und behandelt. So berichtet ein römischer Schriftsteller, es gebe drei Arten von Werkzeugen, erstens stumme, dazu gehöre unter anderem der Pflug, mit dem man ackere, zweitens solche Werkzeuge, welche unverständliche Laute von sich geben, wie z. B. die Pferde und andere Hausthiere, zum dritten solche Werkzeuge, welche sprechen können, nämlich die Sklaven. Leider giebt es auch jetzt noch mitten in der Christenheit manche Herren, welche ihre Bediensteten nicht viel

anders betrachten und behandeln, als jene alten Heiden, nämlich als bloße Werkzeuge für ihren, nämlich der Herren, alleinigen Nutzen.

Welchen Gegensatz gegen solche heidnische Betrachtungs- und Handlungsweise bildet das Wort, welches der h. Apostel Paulus aus Eingebung des Heiligen Geistes schreibt in seinem Briefe an die Christen in Galatien in Kleinasien, Gal. Kap. 3, 26—29: „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Sie ist kein Jude noch Grieche, sie ist kein Knecht (Sklave) noch Freier, sie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo“. Er will also sagen: „In Christi Reich ist kein Unterschied zwischen Sklaven, also Dienern und Herren; oder wie D. Luther dies trefflich auslegt: „Vor der Welt und nach des Gesetzes Regiment ist ein sehr großer Unterschied und Ungleichheit der Personen, welche man auch aufs fleißigste halten soll. Aber weil Christi Reich nicht ein Reich des Gesetzes ist, sondern der Gnade, so ist auch kein Unterschied der Personen darinnen.“

Ähnlich schreibt der Apostel im 1. Brief an die Korinther Kap. 12, 13: „Wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie. . .“ und er zeigt, wie D. Luther erklärt, die mancherlei Gaben Gottes, unter welchen doch die Liebe das Beste sei, daß sie sich nicht erheben, sondern dienen sollen unter einander einmütig, dieweil es ist ein Gott, ein Geist und alles ein, wie mancherlei es auch sei.“

Im Brief an den Titus fordert Paulus diesen auf, „er solle die Knechte erinnern, daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gehorsam thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken“, und Kolosser 3, 22—24 mahnt er: „Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, nicht mit dem Dienst vor Augen als den Menschen zu Gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo.“

Hier werden die Knechte ermahnet zum aufrichtigen Gehorsam und zur herzlichen Treue im Dienst ihren Herren und Arbeitsgebern gegenüber nicht aus heuchelnder Schmeichelei und Eigennutz des Lohnes u. s. w. halber, sondern aus Gottesfurcht und Liebe zu dem Herrn Christo, ihm ihrem Seligmacher zu Dienst, der aus Gnaden auch treue Arbeit, treuen Dienst im irdischen Beruf lohnen wird. Ähnliche Worte richtet der Apostel auch an die im Dienstverhältnis stehenden Christen, daß sie sich, im Glauben stehend und so der Gnade in Christo getröstend, nun auch aus dankbarer Liebe zu Christo nach der Richtschnur des ersten und vierten Gebotes in ihrem irdischen Beruf rechtschaffen, gewissenhaft, treu, gehorsam, erweisen sollten, wobei er ihnen für das Gute, das sie thun, Gutes vom Herrn verheißt, indem er schreibt Eph. 6, 5—8: „Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Laßt euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen.“

Auch der Apostel Petrus fordert die Dienenden, die Knechte auf, ins 4. Gebot sich zu schicken, wenn er 1. Petr. 2, 18. erinnert: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen,“ als wollte Petrus sagen: „Bist du ein Christ und willst Gott zu Gefallen leben, so mußt du nicht darnach fragen, wie seltsam und wunderlich dein Herr sei, sondern deine Augen immer dahin wenden, und sehen, was dir Gott gebeut und von dir haben will. Darum sollst du also denken: „Daß ich meinem wunderlichen, zornigen Herrn treulich diene, das thue ich um Christi willen, der um meiner willen hat Knechts-gestalt angenommen. Und wenn mein Herr noch so wunderbar wäre, so will ich mich dennoch dadurch in Ungehuld und Ungehorsam nicht bewegen lassen, noch viel weniger Böses mit Bösem bezahlen, sondern mit allem Willen das Uebel vertragen und das Unrecht leiden. Denn wenn mir gleich groß Unrecht und Leid widerfährt, was ist's gegen dem, daß Christus

mein Herr und Erlöser, der nie keine Sünde gethan und die größten Wohlthaten der Welt erzeugt hat, ist so schändlich dafür gelohnt worden. Der hat um Wohlthat willen gelitten und das höchste Leiden erduldet, dem will ich nachfolgen.“ (D. M. L.) — Auf der andern Seite wurden aber auch die Herren, die Befehlenden, die Arbeitsgeber ermahnt: „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ (Kol. 4, 1.)

Sie werden die Herren aufgefodert in Bezug auf ihre Diener nach dem Recht und der Regel der 10 Gebote, nach der Billigkeit, vergl. auch Matth. 7, 12., und nach der Regel der Liebe zu handeln, die dem Nächsten nichts Böses thut, Röm. 13, 10., und die nicht das Ihre sucht, 1. Cor. 13, 5., ihre Arbeiter mit der Nothdurft zu versorgen, ihnen den gebührenden und versprochenen Lohn nicht vorzugewaltigen, überhaupt sie menschenfreundlich zu behandeln. 1. Tim. 5, 18., Luc. 10, 7., Jacobi 5, 4.

Mit diesen obigen Worten des Apostels werden als unchristlich, gottlos, sündlich beurtheilt alle Selbstsucht, alle Habsucht, aller Geiz, alle Rücksichtslosigkeit, alle Grausamkeit, von denen getrieben manche Herren und Arbeitsgeber ihre Dienenden und Arbeiter bedrücken und schinden. Aber ebenso wird der unchristliche Sinn von Dienenden und Arbeitern verdammte, der durch Nachlässigkeit in der Arbeit, durch eine gefälschte, unbotmäßige Arbeitseinstellung und „Boycott“ an den Herren Rache zu üben, sie zu schädigen, zu unterdrücken und gefügig zu machen sucht.

Aus der Uebung der christlichen Bruderliebe, die in dem christlichen Sklaven, wie Freien, den Bruder in Christo sah, entwickelte sich mit der Zeit die Aufhebung der Leibeigenschaft, wie ja das sich ausbreitende Christenthum nach und nach so manche Lebensverhältnisse umgestaltete. Zwar stand und steht nirgends in der Schrift geschrieben, daß das Halten von Sklaven Sünde sei, und demgemäß sagt der Kirchenvater Augustinus, geb. 354 in Nordafrika, von dem schon früher im Gemeindeblatt die Rede war: „Nicht freie Herren hat Christus aus Sklaven gemacht, sondern gute Diener aus bösen Knechten.“

So schickte ja der Apostel Paulus den entlaufenen Sklaven Onesimus von Rom aus wieder zu seinem Herrn Philemon nach Kolosä zurück, und zwar mit einem überaus liebevollen Empfehlungsschreiben, nämlich dem Philemon-brief, an dem sich der liebe Gemeindeblattleser wohl schon oft beim Lesen seines Neuen Testaments erbaut hat, so daß der Sklave von seinem christlichen Herrn gewiß in christlich brüderlicher Weise wieder aufgenommen wurde. In der Zeit der Apostel und der kurz darauf folgenden Zeit wurden besonders auch viele Sklaven Christen und gerade sie wurden vielfach auch Werkzeuge zur Ausbreitung des Christenthums, des Reiches Christi, und es geschah gar nicht selten, daß eine heidnische Familie durch die leibeigenen Diener des Hauses, die Sklaven, zu Christo bekehrt wurde. Daraus erhellt, daß auch die Sklaven unter den sanften Joch Christi aufathmeten, und christliche Herren behandelten ihre Sklaven, auch wenn Letztere noch Heiden waren, in christlicher Weise.

Zu rechtschaffener, christlicher, liebevoller Behandlung der Dienenden ermuntern denn auch die Prediger des Evangeliums in jener Zeit und der schon genannte Kirchenvater Augustinus thut den auch heute noch recht beherzigenswerthen Ausspruch: „Ein rechter Hausvater sorgt für sein Gesinde, wie für seine Kinder, um es zur wahren Gottesfurcht anzuleiten,“ und an einer anderen Stelle sagt er: „Im Hause des Gerechten dienen auch diejenigen, welche befehlen, denen, welchen sie zu befehlen scheinen, denn sie befehlen nicht aus Herrschsucht, sondern aus pflichtgemäßer Fürsorge.“

Ein solch herzliches Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft zeigt das folgende Beispiel: Eine vornehme junge christliche Frau aus einer Vorstadt der Stadt Karthago in Nordafrika, die 22jährige Perpetua, wurde mit ihrer Sklavin Felicitas unter der Regierung des römischen Kaisers Septimius Severus (regierte in den Jahren 193—211 nach Christi Geburt) wegen ihres christlichen Bekenntnisses in das Gefängniß geworfen und es erlitten beide standhaft den Märtyrertod; sie wurden in dem großen Ringtheater vor den Augen und zur Belustigung der großen heidnischen Volksmenge einer wilden Kuh vorgeworfen, von ihr niedergestoßen und schließlich von einem Kampfspiel-sechter mit dem Dolche niedergestochen. Nicht wie

Herrin und Sklavin, sondern als zwei Schwestern trugen sie um Christi willen ihr Kreuz und Leiden in Verfolgung und im Gefängniß, und als solche gingen sie auch auf den Richtplatz, „nicht wie in den Tod, sondern als in den Himmel.“ —

Mögen sich die Christen der jetzigen Zeit ein erbauliches Beispiel an dem Verhältnis zwischen Herren und Dienenden bei den alten Christen nehmen! N.

D. M. Luther, Philipp Melancthon und der Bauernkrieg.

Im Jahr 1523 war der Papst Hadrian VI. gestorben, nachdem er nur kurze Zeit Papst gewesen war. Manche hatten Hoffnungen auf sein Regiment gesetzt, daß es durch seinen Einfluß namentlich auch in kirchlichen Sachen besser werden sollte, aber als er auf gewisse Reformen unter der römischen Priesterschaft drang, verdarb er es mit denselben, besonders den Kardinälen; mit dem Kaiser Karl V. gerieth er wegen der weltlichen Politik in Streit. Wie oft haben schon einsichtslose Leute ihre Blicke nach Rom gerichtet und vom Antichrist Hilfe in allerlei Nothständen auf Erden erwartet, und wie oft sind auch von dort schon Versprechungen und Anerbietungen bis in die neueste Zeit erfolgt, aber mit Hoffnungen und Versprechungen war's jedesmal Täuscherei. Kann auch vom Reich des Antichrist, dem Kind des Verderbens, nichts anderes kommen, siehe 2. Thess. 2, 3—12. Ein Reichstag in Nürnberg, im Jahr 1522, thien für die Sache der Evangelischen Gefahr zu bringen. Der Papst und der Kaiser drangen auf strenge Maßregeln gegen die Evangelischen, welche das thronische Gewissen des Papstthums los sein, ihres Glaubens nach und aus Gottes Wort leben und freie Religionsübung genießen wollten. Beide, Kaiser und Papst, wollten durchaus den auf dem Reichstag in Worms im Jahre 1521 kundgegebenen Beschluß (das sog. Wormser Edikt) ausgeführt haben, wonach D. M. Luther wegen seiner von der römischen Kirchenlehre abweichenden Schriftlehre, wegen seines Widerspruches und Widerstandes gegen die Oberhoheit des Papstes und die angemachte Macht der Versammlungen der römischen Kirchenfürsten in die Acht erklärt wurde. Er sollte gefangen oder getödtet bezw. dem Kaiser zum Gericht übergeben, seine Schriften verbrannt, seine Anhänger, die Lutherischen, ergriffen und ins Gefängniß geworfen und ihre Güter ihnen weggenommen werden.

Indes es ging, wie der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise vor dem Reichstog gesagt hatte: „Es ist anders im Himmel, denn zu Nürnberg beschloffen.“ Mit der Sache der Lutherischen oder Evangelischen, wie sie noch genannt wurden, ging's wie Aposg. 5, 39 geschrieben steht: „Mit der Rath oder das Werk aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen.“ Das Werk der Evangelischen galt ja der Geltung der Wahrheit des göttlichen Wortes, des Evangeliums. Der Reichstag wollte nichts von ernstlichen Schritten gegen die Lutherischen wissen, zumal auch in der Instruktion des Papstes an seinen Gesandten und Vertreter beim Reichstag unumwunden die Schuld der römischen Priesterschaft und der Päpste an den traurigen Zuständen in der Kirche zugestanden war. Ja die Haltung des Reichstags ermunterte zu der von da an ernstlich beginnenden Bildung von Lutherischen Gemeinden. Nachdem also der Papst Hadrian VI. gestorben war, kam nach dem römischen Sprichwort: „der Papst stirbt nicht“ ein anderer zur Herrschaft als Antichrist. Dies war Clemens VII. Auch er drang, vom Wordgeist der Bosheit als Kind des Verderbens beseelt, auf Vollziehung des oben genannten Wormser Ediktes gegen Luther und alle Evangelischen durch seine Diener auf dem fortgesetzten Nürnberger Reichstag. Ebenso der Kaiser. Aber alle geplanten Gewaltthatigkeiten gegen die Sache des Evangeliums scheiterten wie zuvor an der Abgeneigtheit der meisten Glieder des Reichstages, indem die Fürsten sich nur bis zu der Erklärung bringen ließen, sie wollten thun, was sie könnten.“

Nun wurde aber die Feindschaft der Römischen immer schärfer, je mehr das Evangelium sich ausbreitete und im Volke Wurzel faßte. Es kam von Seiten der Römischen zu ernstern Verfolgungen und einzelne evangelische Bekenner mußten ihr Leben lassen, darunter Heinrich von Zülpfen, der im Jahre 1520 mit den Reformatoren, besonders Luther, in Wittenberg bekannt geworden war, in den Nieder-

landen, auch in Bremen das Evangelium gepredigt hatte, dann aber im November 1524 von seinen fanatischen römischen Feinden überfallen, fortgeschleppt und bei Heide am 10. Dezember 1524 aufs Grausamste verbrannt wurde. D. M. Luther schrieb über den Tod dieses Märtyrers, der ihm wie Melancthon sehr nahe ging, einen Trostbrief „an die Christen zu Bremen“. Der Märtyrertod jenes evangelischen Predigers bahnte der Reformation in Bremen und bald auch in Dittmarschen erst recht den Weg. „Das Blut der Märtyrer ist ja stets der Same der Kirche.“ Dem Haß der Feinde des lautern Evangeliums gab neue Nahrung und auch einen angeblichen Vorwand zu Gewaltmaßregeln gegen Neuerungen in der Kirche der Bauernaufstand und Bauernkrieg, welcher im Jahre 1524 in Schwaben begonnen hatte, aber im Jahre 1525 zum schrecklichen Ausbruch gekommen war. Wie wenn Feuer an verschiedenen Stellen einer Stadt angelegt ist, so urtheilt ein Geschichtsschreiber, und es nun überall zu brennen anfängt, so daß man nicht weiß, wo man zuerst löschen soll, so war es im Bauernkrieg. Fast an allen Orten Deutschlands erhoben sich nach und nach die Bauern und drohten Tod und Vernichtung den Herren, den Obrigkeiten, den bestehenden Gesetzen. Nun ist es sehr bequem, wenn man ohne Weiteres, oder auch von borgelegten Meinungen oder Vorurtheilen ausgehend, den Bauernaufstand und Bauernkrieg schlechtthin als etwas Böbliches preist, und die aufständischen, mordbrennerischen und räuberischen Bauern lobt, als berechtigte Vorkämpfer für Recht und Freiheit, oder aber, wenn man sie im Gegentheil schlechtthin verurtheilt und verdammt, und nicht beachtet, wie schändlich die Bauern mißbraucht, unterdrückt, geschunden und mißhandelt worden waren, wie ihre gerechtfertigten Hoffnungen und klagenden Seufzer in den Wind geschlagen und verhöhnt wurden. Den Feinden der Reformation konnte, wie gesagt, kein Ereigniß erwünschter kommen, als der blutige Aufstand der Bauern. Sie haben den Bauernaufstand einfach böshafter Weise als Frucht und Folge der Reformation erklärt und thun dies lügenhafter Weise heute noch. Den Anloß zum eigentlichen Aufstand der Bauern gab, nachdem schon in früheren Jahren derartige auführerische Verbindungen unter der Bezeichnung ‚Bundschuh‘ mehrmals unterdrückt worden waren, einestheils die schwere Bedrückung der Bauern durch Ritter, Fürsten und andere Herren, auch durch Klöster und Städte, die ungeheßliche Vermehrung der auferlegten Steuern, Abgaben und Frohdienste und die Entziehung aller Rechte. Andererseits regte sich bei den Bauern Mißgunst, Neid, Habguth, Genußsucht, Trotz; diese übeln Regungen und Triebe wurden durch fanatische, selbstsüchtige und herrschsüchtige Heger und Verführer geschürt. Eine besondere Beschwerde gegen die römischen Kirchenoberen war, daß von ihnen den Bauern das Evangelium verboten sei. Nun hatten die Bauern in einer Beschwerdeschrift, den 12 Artikeln der Bauernschaft, geistliche und weltliche Forderungen in einander gemengt. Sie hatten da unter Anderm verlangt Aufhebung der Leibeigenschaft wegen Koloss. 3, 11; dann Freigebung des Fisch- und Jagdrechtes wegen 1 Mos. 1, 28; weiterhin Recht, sich ihre Pfarrer zu wählen; dann Abschaffung der Abgabe des zehnten Theils vom Vieh; das Recht der Benützung der Wälder und Anderes mehr. Luther und Melancthon verlangten sie—sollten Schiedsrichter sein. Manche Führer der Unzufriedenen, die vom Hegen lebten und durch einen Aufruhr Gewinn erhofften, waren aber gar maßlos in ihrem Begehren, und erfüllt und geleitet von glühendstem Haß gegen die besitzenden und leitenden Klassen, ähnlich wie das auch heute in gewissen Kreisen, auch hier in Amerika, der Fall ist. Ueberhannte Menschen, besonders die damaligen sozialistischen Wiedertäufer, zumal auch der sich gegen alle Obrigkeit auflehrende Thomas Münzer in Sachsen, bemächtigten sich der Leitung, und der Aufstand blanzte sich fort von Schwaben und Franken nach Thüringen und Sachsen; Burgen, Besten und Klöster wurden zerstört und die Schaaren zogen sengend und brennend durch die Lande. Die Zeit der allgemeinen Gleichheit und Ausrottung der Gottlosen ist angebrochen, behauptete der fanatische Thomas Münzer. Inzwischen trafen die Landesfürsten kräftige Maßregeln, um den Aufruhr mit Waffengewalt niederzuschlagen. Der Landgraf Philipp von Hessen vereinigte sich, nachdem er den Aufstand in Hessen gedämpft, mit dem Herzog Heinrich von Braun-

schweig, Georg von Braunschweig und dem Grafen von Mansfeld, und schließlich wurden die Auführer am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen in Schwarzburg-Rudolstadt von den vereinigten Fürsten, dann bei Meiningen von dem Kurfürsten Johann, bei Bötlingen in Schwaben von Georg Truchseß geschlagen. Thomas Münzer und ein anderer Führer Namens Heinrich Pfeifer wurden mittelst Enthauptung hingerichtet. Schließlich hatten 100,000 der aufständischen Bauern in den Kämpfen ihr Leben verloren, als der Aufruhr niedergeworfen war.

D. M. Luther ließ, als der Aufstand ausbrach, den Vertrag zwischen dem schwäbischen Bund und den Bauern drucken, strafte dabei ernstlich die falschen Propheten, die das arme Volk zu solchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch Verlust Leibes und Gutes verführen, ermahnte aber auch die Bauern ernstlich, von ihrem Vorhaben des Aufstandes abzulassen, denn möchten sie gewinnen oder verlieren, so müsse es über sie ausgehen, Gott könne das auführerische Treiben nicht länger leiden.

Im Mai 1525 schrieb Luther dann eine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben. Darin sagte er, es habe ihm gar wohl gefallen, daß die Bauern sich im 12. Artikel erböten, besseren Unterricht, wo es mangle oder nöthig sei, anzunehmen. Da sei noch Hoffnung, es solle gut werden. Zunächst straft er die Fürsten und Herren, daß man ihnen, sonderlich auch den blinden Bischöfen, tollern Pfaffen und Mönchen solchen Unrath und Aufruhr zu danken habe, weil sie nicht aufhörten zu wüthen wider das h. Evangelium, dazu im weltlichen Regiment Nichts thäten, denn schänden und schägen, ihre Pracht und ihren Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger ertragen könne. Ihre Sicherheit und verstockte Vermessensheit werde ihnen den Hals brechen. Sie müßten anders werden und Gottes Wort weichen. „Scherzest nicht mit Gott, lieben Herren!“ mahnte er sie. Darnach verwahrte er sich dagegen, daß man dem Evangelium die Schuld an dem Aufruhr beimesse und sage, das Uebel sei die Frucht seiner Lehre, und unter Erinnerung, daß er allezeit gegen allen Aufruhr gesprochen und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch tyrannische, ermahnt habe, bat er die Herren, auf seine Warnung zu hören, sich vor Gott zu fürchten und mit Vernunft an den Bauern zu handeln, nicht Streit mit ihnen anzufangen, sondern zuvor gütlich mit ihnen zu handeln, denn mit der Güte verliere man Nichts. Dann wendet sich Luther in jener ‚Ermahnung‘ an die Bauernschaft und sagt ihnen, es gelte bei der Sache Leib und Leben, und es sei am meisten darauf zu sehen, nicht wie stark sie, die Bauern, wären, und wie groß Unrecht die Herren thäten, sondern wie gutes und rechtschaffen Gewissen sie, die aufständischen Bauern, hätten. Sie nenneten sich eine christliche Vereinigung, gebrauchten den Namen Gottes, und erklärten, nach göttlichem Recht handeln zu wollen. Gott wolle nun seinen Namen nicht unnützlich führen, und den nicht unschuldig gelten lassen, der seinen Namen mißbrauche. Das thäten sie aber. Denn trotz der Sprüche heiliger Schrift: ‚Jedermann solle der Obrigkeit unterthan sein‘ und ‚wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen‘, lehnten sich die Bauern wider die Obrigkeit, Gottes Ordnung auf und nehmen das Schwert; darum treffe sie auch das Urtheil Gottes; wer Gottes Ordnung widerstrebe, der werde Verdammniß überkommen. Die Klage, daß die Obrigkeit böse und unrecht sei, entschuldige keinen Aufruhr, denn, sich selbst zu rächen, sei sowohl wider christlich Recht und Evangelium, als auch wider natürlich Recht und Billigkeit. Christen streiten nicht für sich selbst mit Schwert oder Büchse, sondern mit dem Kreuz und Leiden. Den Christennamen sollten sie nicht zum Schanddeckel ihres ungeduldrigen, unfriedfertigen und unchristlichen Fürnehmens machen. Rechte Heilige dagegen tragen ihre Noth Gott vor und suchen bei ihm Hilfe. Endlich warnt er die Bauern vor ihren Verheßern und Verführern, die es nicht gut mit ihnen meinen. „Ich bin,“ schreibt er, „entschuldig vor Gott und der Welt. Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorcht ihnen nicht, sie verführen euch wahrlich. Sie meinen Gewissen nicht, sondern wollten gerne, daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen.“

Schließlich ermahnte Luther beide, die Obrigkeit und Bauernschaft, weil auf beiden Seiten nichts Christliches sei, und es sich nur um weltlich Recht

und Unrecht und zeitlich Gut handle, auch beide Parteien Gott wider sich hätten, so sollten sie sich um Gottes Willen rathen und helfen lassen und die Sache mit Recht und nicht mit Gewalt angreifen, es werde sie Gott sonst zu beiden Seiten verderben und einen Buben mit dem andern stäupen. Die Herren sollten bedenken, daß die Tyrannen und Unterdrücker auf Erden gemeinlich ein gewaltsam Ende genommen hätten, womit Gott beweise, daß er Richter auf Erden sei und kein Unrecht ungestraft lasse; wo sie sich nicht besserten, werden sie gleichermaßen umkommen. Den Bauern erklärte er, Schrift und Erfahrung beweise, daß keine Rotterei ein gutes Ende genommen und Gott der Herr strenge über seinem Worte gehalten habe. „Ich wollte gerne mit meinem Leben und Sterben ablaufen,“ erklärte Luther eindringlich, „daß auf beiden Seiten zwei unüberwindliche Schäden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten sind, so muß folgen, daß, welche erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnaden, im Zorn Gottes.“ Zum Schluß schlägt er eine Konferenz von Abgeordneten beider Seiten vor, wobei die Herren von ihrer Unterdrückung lassen sollten, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum daß die Bauern auch elliiche Artikel, die zu hoch greifen, fahren ließen. — Man sieht, D. M. Luther hatte das rechte christliche Urtheil aus Gottes Wort und die rechte herzliche, rettende, brüderliche Liebe aus dem Glauben an seinen Heiland. Sein Urtheil paßt auf viele heutige ähnliche Fändel und Bestrebungen. (Fortsetzung folgt.) N.

Christus ist um unserer Sünde willen in Leiden und Tod dahin gegeben.

Wenn eine ganze Stadt wider ihren Landesherren und Fürsten, ihre Obrigkeit, auführerisch und ungehorsam würde und so übel handelte, daß sie allesamt Leib und Leben verwirkt hätten, aber des Fürsten oder Regenten Sohn erbarmte sich über solche arme verlorene Untertanen und stellte sich an ihrer Statt zur Bestrafung ein, und ließe sich mit dem Schwert richten, auf daß die Untertanen verdonnet und begnadigt würden, — dieser Tod eines solchen Herren, der sich selbst an dem Aufruhr und Ungehorsam nicht theilhaftig, sondern unschuldig wäre, würde ja billig so hoch geachtet werden, als wenn alle Bürger derselben Stadt wären mit dem Schwert gerichtet worden. Also hat sich auch der unschuldige eingeborene Sohn Gottes für uns arme ungehorsame Kinder seinem himmlischen Vater zur Strafe gestellt, hat den schmachvollen Tod am Kreuz für der ganzen Welt Sünden erlitten, auf daß der himmlische Vater unser verschone, uns von seinem Angesicht nicht verstoße, sondern uns unsere Sünden gnädig verzeihe und uns zu Gnaden aufnehme.

(D. Luc. Osterander B. Post. 1. Pass. Pred.)—N.

Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.

Wessen Brot issest du? wessen Diensten hast du dich ergeben? Gottes oder der Welt? Du magst eigentlich essen, wo du willst, mit Gottes Kindern oder mit den Kindern der Welt, — Gottes Brot issest du auf jeden Fall. Er hat den fruchtbaren Keim in das Samenorn gelegt; Er befruchtet die Erde mit Tau und Regen; Er hüllt sie den Winter über in den warmen weißen Rod; Er läßt zu rechter Zeit die Sonne wieder scheinen. Nur der schönste Undank übersteht es, daß wir Gottes Brot allezeit essen. Darum sollten wir auch sein Lied allezeit singen, sein Lob verkündigen und ihm mit Herzen und Werken für seine Wohlthaten danken. Aber freilich, wenn du der Welt dienstbar geworden bist, aus ihren Händen als feiler Knecht dein Brot empfängst, statt es als ein freies Gotteskind aus der Hand des Vaters hinzunehmen: so bist du der Welt verpflichtet und mußt sie preisen und loben. „Für seid theuer erkauft,“ sagt der Apostel, „merket nicht der Menschen Knechte.“ Dein Herz soll Gott und deinem Heiland gehören, der dich zu seinem Eigentum erworben hat; den sollst du dann auch preisen, so daß du alle die mancherlei Gaben, die du von ihm empfangen hast, alle deine Kräfte, deine Kenntnisse, dein Geld, dein Ansehen und Einfluß u. s. w. in seinen Dienst stellst, indem du um seiner willen und zu seinem Lob und Ehre, deinen Mitmenschen, insonderheit den Glaubensgenossen und zu Ausbreitung des Reiches Gottes, damit dienest. N.

Kürzere Nachrichten.

— Wo der widerchristliche Geist der verschwo-
renen geheimen Gesellschaften in einer christ-
lichen Gemeinde sich breit machen will, da giebt es Kampf
zwischen denen, die von Herzen für das himmlische Reich
Christi, das Reich des Lichtes, und denen, die für das Reich
der Welt, der Finsterniß, arbeiten, und zwar darüber, ob das
Wort Gottes gelten und regieren soll, oder der Geist der
Welt und der Lüge, die mit Ungläubigen den Bund der
geistigen Bruderschaft macht. Sagt doch die Schrift zu den
gläubigen Christen: „Wandelt würdiglich dem Evangelio
Christi, daß ihr stehet in Einem Geist und in einer
Seele, und sammt uns kämpfet für den Glauben des Evan-
gelii.“ Phil. 1, 27, und: „Habt nicht Gemeinschaft mit den
unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie vielmehr.“
Eph. 5, 11. — So ging es auch in der Dreieinig-
keitsgemeinde zu Nicolet, Minn., welche
von Pastor D. Lugenheim bedient wird. Dort kam nach
Mahnungen und Strafen zum Kampf, und die Logenfreunde
glaubten, christliche Gesinnung zu erweisen, wenn sie nicht
etwa die Logenbruderschaft aufgeben, sondern, im Troh
gegen die Mahnung und brüberliche Bestrafung aus Gottes
Wort verharrend, einen unirten Prediger sich verschafften
und sich als Glieder einer sog. ev. Friedens-Gemeinde er-
klärten.

Auf solche Glieder einer christlichen Kirchengemein-
schaft, die sich einer geheimen verschworenen Bruderschaft
anschließen, und die, selbst wenn sie nicht all' die Auf-
nahme-Ceremonien mitmachen, doch mit den unfruchtba-
ren Werken der Finsterniß Gemeinschaft haben, paßt das
Wort Sprüche 2, 13: „Sie verlassen die rechte Bahn und
gehen finstere Wege; darum ist ihr Weg wie ein glatter
Weg im Finstern, darauf sie gleiten und fallen.“ Jer. 23,
12. Die Lüge ist nicht eine bloße Geschäftsverbindung,
oder Unterstützungs-Gesellschaft, sondern, nach ihren aus-
gesprochenen Grundsätzen, zugleich eine geistige Bruders-
schaft, in der auch Ungläubige als Brüder anzuerkennen
sind, und von ihr gilt, was 2. Kor. 6, 14—17 geschrieben
steht.

Auf eine unirte ‚Friedensgemeinde‘, darin Leute, die
ihren fleischlichen weltlichen Sinn durchsehen wollen, mit
dem Wort ‚Friede, Friede‘ getröstet werden und ist doch
kein Friede, vergl. Jer. 8, 11., paßt, was die Schrift
spricht Jer. 8, 5—11., und auf die Allermelts-Friedenspredi-
ger solcher Gemeinden findet das Wort des Propheten Jes. 5,
20 seine Anwendung: „Wehe denen, die Böses gut, und Gu-
tes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht
Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer
machen‘, ebenso die Drohung durch den Mund des Prophe-
ten Jesekiel Kap. 3, 17—19. — Als wahr erprobt sich aber
auch das Wort des Herrn: „Wer das Gebot, d. i. das Wort
Gottes, fürchtet, dem wirds vergolten.“ Spr. 13, 13.

Der Herr, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, gab
nemlich nach den Kämpfen Segen, Muth und Freudigkeit,
daß die lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde Pastor Lugen-
heims, nach dem Abgang derer, die einen andern Geist
hatten, 1 Joh. 2, 19, einen Neubau ihrer Kirche be-
schloß. Das neue Gotteshaus soll ein Framegebäude
werden, 70x38 Fuß groß mit einem etwa 100 Fuß
hohen Thurm. Möge der Herr, der die Gemeinde durch
sein Wort in ihrem inneren Bau erhalten hat, auch
über diesem äußeren Neubau wachen, daß dieselbe bald
in denselben einziehen und jubeln darf: „Wie lieblich sind
deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ Möge sie stets treu
an der Wahrheit des reinen Wortes Gottes festhalten, dann
dann wird sich auch an ihr fernerhin erfüllen, was der
Heilige Geist weiterhin verheißt im 84. Psalm: „Wohl
denen, die in deinem Hause wohnen, die Loben dich immer-
dar! Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten
und von Herzen dir nachwandeln; sie erhalten einen Sieg
nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei
zu Zion.“

— Von einem merkwürdigen Metho-
disten bezw. einer merkwürdigen Bezeichnung eines Metho-
disten-Bischofs weiß „der Christliche Botschafter“ zu berich-
ten: Er schreibt: „Bei Gelegenheit des 67. Geburtstages
von Bischof Wilken von der Bisch. Methodist Kirche
nennt ihn der „Western Christian Advocate“ unter Anderem
einen „32-jährigen Methodist.“ Sonderbare Bezeich-

nung! Sie riecht etwas nach der Lüge. Wir haben schon
von mancherlei Methodistengehörten, aber was ein „32-jähriger“
sein soll, ist uns doch nicht recht klar. Oder ist diese
Bezeichnung etwa gleichbedeutend mit dem, was ein früherer
Logenbruder einmal in unserer Gegenwart sagte, nämlich,
daß eben dieses Geburtstagskind den 32. Grad in der Frei-
maurerei erreicht habe?“ — Soweit der „Botschafter“. —
Wir rathen, zur Lösung dieses Räthfels, den Thermometer
nach Fahrenheit zu Rathe zu ziehen. 32 Grad ist der Ge-
frierpunkt; wir überlassen es aber dem ‚Botschafter‘ oder
dem ‚Advocate‘, herauszukügeln, in welcher Beziehung der
Methodistenbischof auf dem Gefrierpunkt steht. Etwa
bezüglich der Bußbanktemperatur oder vollkommenen Hei-
ligung, oder Temperenz- oder Sabbath- oder Frauen-
stimmrechts-Question? N.

— Aus den Kreisen der Bischöflichen Metho-
disten und zwar aus den Kreisen der Laien werden
Stimmen laut, die sich darüber beklagen, daß in jener
Gemeinschaft mit bischöflicher Verfassung die gewöhnlichen
Gemeindeglieder so wenig Antheil an dem Kirchen-Regi-
ment haben, die Laien sollten denselben Antheil an der
Leitung der Kirche haben wie die Methodisteprediger,
insonderheit die Bischöfe. Den Letzteren sei zur Last zu
legen, daß sie eine Macht ausüben wie Monarchen. —
„Alles ist euer“, sagt der Apostel — „ihr seid theuer er-
kauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“ N.

— Logenversicherung. In einem Streitsfalle
über eine Logenversicherung ist im Staate Texas eine Ent-
scheidung ergangen, die zur Abschreckung für Logenversiche-
rungs-Freunde dienen möge. „Dort war ein gewisser
Garza Leghorn lange Jahre hindurch Mitglied des „Ancient
Order of United Workmen“. Er hatte sein Versicherung-
zertifikat von \$2000 auf seine eigene „Ordnung“ zahlbar ge-
macht, und da er von seiner Frau getrennt lebte, so hatte er
mit einem Freunde einen Vertrag abgeschlossen, nach wel-
chem dieser die Affekments bezahlen und nach dem Tode
Leghorn's die Versicherungssumme einziehen sollte. Nach
diesem Vertrag bezahlte der Freund nahezu \$300 für
Affekments, ehe Leghorn starb. Aber der Orden weigerte
sich zu zahlen, weil der Freund nicht zu der Versicherungs-
summe berechtigt sei. Bald nachher tauchte auch die Frau
auf, die wie gesagt, von ihrem Manne getrennt gelebt hatte,
und machte Anspruch auf die Versicherung. Das untere
Gericht entschied zu Gunsten der Frau und verurtheilte den
Orden, die \$2000 auszusahlen. Es wurde allseitig appel-
lirt. Das Obergericht stieß das Urtheil um und entschied,
daß der Orden überhaupt nicht zu zahlen haben. Der
Orden behielt das Geld. — Schöne „Versicherung“ das!
Merke: Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht
verlassen auf Menschen. Psalm 118, 8. N.

— Vom Eid der Lüge sagte Wm. H. Seward,
der berühmte Staatsminister unter dem Präsidenten Lin-
coln, in einer Rede im Senat: „Geheime Gesellschaften,
mein Herr? Gehe ich meine Hand in die Hände Anderer
legen würde in einer geheimen Lüge. . . ehe ich mich dort vor
Anderen aufs Knie niederlassen und mich mit ihnen einlas-
sen würde, sei der Zweck ein guter oder böser, — lieber
würde ich Gott drum bitten, daß er diese meine Hand und
dieses mein Knie lähmen möge und daß er mich zum Ge-
genstand des Bedauerns, ja des Spottes in den Augen
meiner Mitbürger mache. Schwören soll ich, mein Herr?
Ich, ein Mann, ein amerikanischer Bürger, ein Christ, ich
soll schwören, mich der Leitung Anderer schlechthin
zu überlassen, mein Urtheil ihrem Urtheil zu unterstellen
und mein Gewissen ihrer Dohut zu übergeben? Nein
und abermals nein!“ — Sekretär Seward war ein kluger
und gewissenhafter Mann. Vergleiche 1. Mos. 50, 19. N.

— Gegen päpstliche Lügen. Wie wir
vor einiger Zeit mittheilten, erließ der Papst anläß-
lich der Jubelfeier des Paters Canisius, eines Je-
suiten aus dem 16. Jahrhundert und Erzfeindes
des evangelischen Glaubens, ein Rundschreiben, worin er
die Reformatoren schmähte, die Reformation als eine Art
Werk der Hölle hinstellte und behauptete, eine allgemeine
Sittenverbesserung sei die Folge der Reformation gewesen.
Gegen diese Schmähungen wurde nun von verschiedenen

Seiten aus den evangelischen Kirchen Protest erhoben.
So lautet der Beschluß der Württembergischen evangelischen
Landesynode: „Die 5. Evangelische Landesynode Würt-
tembergs weist die Schmähungen gegen Luther und die
deutsche Reformation, die in dem anläßlich der Canisius-
feier ergangenen Rundschreiben des Papstes enthalten sind,
als eine empörende Beschimpfung der evangelischen Chri-
stenheit mit einmüthiger Entschiedenheit zurück.“

Auch das sächsische Luth. Landeskonsistorium schließt
seinen Jahresbericht mit folgendem Protest: „Die Kirche,
die mit Freuden Luthers Namen trägt, baut nicht an
Menschen, fürchtet sich aber auch nicht vor Menschen, selbst
wenn ein ganzes Weltreich hinter ihnen stände. Der
römische Papst hat zur Verherrlichung des Jesuiten Cani-
sius neue Schmähungen auf unseren Luther und die Refor-
mation gehäuft, uneingedenk, wieviel selbst die römisch-
katholische Kirche unserem großen Reformator zu verdanken
hat. Wir wissen uns eins mit den Gemeinaden unserer
Landeskirche in der entschiedenen Abwehr solcher Angriffe,
aber auch in dem Bewußtsein, daß wir sie nicht zu fürchten
haben. Die wirksamste Abwehr erkennen wir in der Ver-
tiefung und Befestigung unserer eigenen Kirche, unserer
Gemeinden im lebendigen evangelischen Glauben.“

Auch die unirte Preussische Landeskirche ließ einen
Protestruf ausgehen und zwar auf der neulichen Sitzung
der Generalsynode dieser Kirche. Derselbe lautet: „Die
Generalynode der Preussischen Evangelischen Landeskirche
protestirt gegen die vom Papste in seiner Canisiusencklika
dem Andenken Luthers und dem gesammten Werke der
Reformation zugefügten Schmähungen, indem sie dem
Papste entgegenhält: 1. Was der Papst als unheilvolles
Gift bezeichnet, ist in Wahrheit das seligmachende Evan-
gelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, dem
endlich Raum zu geben der Papst immer von neuem ge-
mahnt werden muß. 2. Luther, den der Papst als Auf-
rührer verächtigt, hat in Wirklichkeit nur schlicht und recht
Gott die Ehre gegeben, indem er der auf Menschenansagen
gegründeten päpstlichen Autorität des göttlichen Wortes
Trog bot. 3. Die weltliche Obrigkeit ist als selbstständige
Ordnung Gottes erst wieder erkannt, seit die angemessene
Oberherrschaft des Papstes über das staatliche Regiment
bei den Evangelischen keinen Glauben mehr fand. Die
Geschichte bezeugt, daß das unheimliche Feuer der Revolu-
tion in den katholischen Ländern mehr Fahrung gefunden
und größere Verheerungen angerichtet hat, als unter den
Völkern evangelischen Bekenntnisses. 4. Gegenüber dem
behaupeten Zusammenhange von evangelischer Religion
und Sittenlosigkeit rufen wir Gott zum Zeugen an. Die
Reformation hat durch ihre lautere Predigt des Wortes
Gottes die Gewissen geweckt und ist für den Einzelnen, wie
für die Familie und Volk je und je die Quelle christlicher
Bildung und Gesittung gewesen. Der menschgewordene
Gottessohn aber, unser einziger Mittler, bleibt unsere feste
Burg. Das Feld wird Er behalten.“

Diese Proteste sind alle wohl angebracht, erfreulich,
und recht kräftig ausgesprochen. Bessernden Eindruck wer-
den sie beim Papstthum aber nicht machen. Die einzige
Macht, die dem Papstthum schadet, ist die, welche das Werk
der Reformation vollbrachte, — das reine Evangelium, die
Gotteskraft. Aber an der reinen Predigt des Evangeliums
mangelt's in den ev. Landeskirchen selbst. N.

— In England werden bekanntlich große Sum-
men hergegeben für die Mission unter den Heiden, besonders
in Indien. In demselben England wird aber auch in einer
Fabrik eifrig an der Herstellung großer und kleiner Götzen-
figuren für die Heiden gearbeitet, in englischen Schiffen
werden die Götzenbilder über's Meer gebracht und durch
englische Händler werden die Götzen weiter verkauft. Die
Christen in England würden gut daran thun, eine neue Art
„Home-Mission“ zu treiben und ihre Missionsthätigkeit auch
auf genannte englische Fabrik und die englischen Kaufleute
auszudehnen. N.

— Juden aus Deutschland und England,
boten dem Kaiser der Türkei, dem Sultan, eine große
Summe Geldes zur Bezahlung eines Theils der
Schulden der Türkei, sowie einen jährlichen hohen Tribut
an, wenn er ihnen erlaube, in Palastina ein jüdisches Reich
zu gründen. N.

Ueber China wird im Miss. Mag. berichtet: In neuester Zeit scheint endlich eine Bewegung in das starre „Reich der Mitte“ (China) kommen zu wollen, und mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß China über kurz oder lang aus seiner tausendjährigen Abgeschlossenheit werde heraustreten müssen. So berichtet der D.-A. Vloth: „Es scheint, als ob in China in der That ein Wechsel in der rechten Richtung vor sich geht. Wie wir aus völlig zuverlässiger Quelle erfahren, war eines der Themata, die den Kandidaten der letzten Staatsprüfung zur Beantwortung vorgelegt wurden, nachstehendes: „Noah und seine Familie, oder die Wiederbevölkerung der Erde nach der Sintflut.“ Zum Textbuch wurde das Alte Testament empfohlen. Infolge hievon war die Nachfrage nach Bibeln sehr stark und an einem Tage wurden 50 Exemplare verkauft. Das ist das erste Mal in der Geschichte Chinas, daß man bei den Staatsprüfungen von den Studenten eine Kenntniß der Bibel verlangte. — Wir erfahren ferner, daß Scheng, der Chef des chinesischen Eisenbahn- und Telegraphenwesens, in dem eine Meile von Schanghai gelegenen Kiangnan-Arsenal eine chinesische Universität ohne Verzug einzurichten beabsichtigt, und daß ein bekannter Missionar die Stelle als Oberdirektor derselben angenommen hat. Ferner gedenkt der General-Gouverneur Tchang-tsching-tung in Wutichang in Schanghai eine Hochschule für die Erziehung von Mädchen ins Leben zu rufen. Die Leitung derselben ist einer in der Mission bekannten Frau angeboten worden. Gerüchtsweise verlautet auch, daß diese Etablissements nach christlichen Grundsätzen geleitet werden sollen“ —

Ein neuer Taufschein.

Dem Konfirmationschein, gezeichnet von Pastor Bärenroth, welcher so günstige Beurtheilung und Aufnahme gefunden, folgt nun, von derselben Hand angefertigt, ein einfacher, doch geschmackvoller Taufschein. Sobald derselbe fertiggestellt ist, wird jedem Pastor der Allgemeinen Synode ein Probeexemplar zugesandt werden. Wir können jetzt auch schon berichten, daß in nächster Zeit ein aus derselben Quelle stammender größerer Taufschein wie auch ein prächtiger Trauschein erscheinen wird.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten: PP. F. Thrun, Sonntagsschule Pine Valley \$1.83, M. Heibke, Couvertcoll von Kindern in Thompsonville: F. Ferber, F. Reichhoff je 20c, W. Burmeister, E. Hahn je 10c, J. A. A. und E. Böttcher, L. und M. Fritchen, E. und K. Gollnick, J. Karg, A. und F. Kuhmert, B. und W. Schröder, G. J. und W. Thompson, A. L. und P. Voigt je 5c; zus \$1.65. Derselbe in Frankville von: D. und H. Tischendorf je 15c, R. Jacobs 10c, A. B. und F. Jacobs je 5c; zus 55c; zus \$2.20. Summa \$4.03. Für die Lehrerseminar in New Ulm: P. F. Thrun, Weihnachtsschule Pine Valley \$1.62. Für die Collegenkasse: PP. J. Pohley, Sonntagsschule in Sutton, Minn. \$7.50, B. Sprengling, von L. Siggelkow \$1; zus \$8.50. Für die Reiseprediger-Kasse: P. H. Koch, von Schülern seiner Gem. in South Milwaukee 30c, E. Stevens, Couvertcoll in Kohlschule (siehe Kinderfreude) \$10.18. Theo. Jädel, von Fel. Luise Jürgens \$1, F. Thrun, Weihnachtsschule Lown Weston \$4.05, J. Witt, Couvertcoll von Kindern in Cortland: F. Bape, A. Krüger, K. Bape, W. Ristow je 50c, A. Hochheim 20c; zus \$2.20. Th. v. Rohr, Couvertcoll der Schulfinder in Winona \$24, nämlich von: H. Werner, D. Roschfeld, H. v. Rohr, A. v. Rohr, L. Werner, A. Maas, M. Hirschfeld, H. Wildgrube, A. Marks, G. Granzow, H. Stoch, J. Dülke, G. Tramiß, W. Kuntel, G. Jälow, A. Hagedorn, G. Harbers, G. Hirschfeld, H. Rosenau, H. Zimbars, A. Zech, R. Witt, E. Breitlow, R. Panzer, L. Maswid, H. Boll, L. Hübner, P. Kitzmann, A. Stueber, E. Schwan, M. Harbers, D. v. Rohr, J. v. Rohr, F. Braun, L. Wegner, A. Laabs, M. Ziebel, H. Ziebel, E. Bonow je 25c, M. Laabs 30c, M. Ramm 35c, E. Giele, M. Stueber, L. Klar je 20c, A. B. und W. Baumgard 20c, E. Boseler, L. Haase, L. Buge, je 15c, E. und L. Wiehle 15c, F. Wechmann, E. Lütke, L. Wechmann, A. Dorn, E. Thömske, E. Braun je 15c, A. Wachs, E. Martin, W. Bars, W. Dorn, W. Thömske, G. Bauer, A. Bauer je 10c, E. Braun 12c, W. Dillhof, A. Baumgard, A. Martin, A. Buchholz, H. Zahnte, A. Zahnte, E. Dressendörfer, E. Klüber, H. Hoge, A. Thömske, M. Kuswid, A. Klage, E. Pagel, L. Schulz, E. Larres, E. Rindemann, E. Lütke, H. Stever, E. Wiesenz, W. Pagel, E. Gunte, L. Hoffmann, E. Rigge, A. Thömske, H. Thömske, E. Dillhof, A. Schumacher, A. Thode, A. Köter, L. Hoge, L. Stever, E. Hagedorn, D. Maswid, H. Werner, E. Kadach, W. Raß, W. Rigge, A. Müller, A. Hoffmann, H. Holz, L. D. und A. Jordan, M. Hoffmann, B. Lebedur, J. Dhm, F. Schumacher, L. Holz, E. Weitzel, E. Klage, L. Dohberpflug, L. Haisknecht, L. Larres, E. Bunde, L. Baumgard, F. Biebertz, H. Bonow, E. Schmeling, G. Maas, W. Hoge, W. Schulz, E.

Becker, E. Barz, A. Becker, H. Wendt, E. Fige, M. Kirsey, E. Ziebell, H. Becker je 10c, E. Graufened, L. Graufened, A. Kressin, E. Stiehl, M. und E. Drucker, L. Holz, E. Kressin, L. Wachs, J. Strud, E. Bohn, F. Brand, W. Stiehl, F. Rosencranz, E. Wiehle, L. Stever, A. Strud, E. Wachs, E. Hoge, M. Kleyer, F. Oriesbach, E. Gohlke, F. Drucker, F. Bormann, Th. Kunge, H. Grabow, B. Dieftenz, P. Kleyer, E. Jordan, A. Gohlke, H. Haack, D. Borth, L. Thode, M. Abraham, B. Strud, E. Abraham, D. Strud, M. Bormann, E. Dabelstein, D. Gohlke, H. Borth, W. Thode, B. Kressin, A. Haack, E. Heuer, F. Start, B. Blod, A. Jung, E. Bauer, H. Roher, H. Deille, M. Richmann, A. Deille, E. Burmeister, P. Klage je 5c, E. und H. Hansen 5c, E. Lebedur, L. Martin je 2c, E. Martin 2c, Ungenannt 33c; zus \$34. West End Sch. Schule: J. Gag, E. Muer, J. Brofig, J. Jasmer, M. Jasmer, E. Scherel, J. Abraham, E. Reich, J. Kubert, M. Fischer, J. Jasmer, E. Streich, H. Eggert, E. Redmann, E. Kasten, M. Reich je 25c, E. und D. Gag 25c, A. Hüsemann 30c, M. Gerth 20c, L. Holz, M. Wert, F. Fischer, M. und E. Abraham, F. Steub je 15c, H. und J. Wandmacher 15c, R. Butenhof, E. Müller, E. Schmidt, H. Maßke, E. Butenhof, H. Maßke, A. Dannemann, F. Braun, W. Dannemann, W. Schmidt, E. Schallow, F. Nelson, A. Braun, W. Kefesoth, H. Schmidt, A. Suhr, W. Maßke, A. Pantow, W. und J. Wegner, E. Johnson, A. und E. Fischer, W. Dickoff, L. und E. Leeb, E. Laack, A. Dannemann, A. Maßker, E. Fischer, H. Himm, M. John, L. und E. Jasmer je 10c, J. Leonhardt, B. Riß, D. Lüd, B. Nöste, W. Nöste, W. Lüd, H. Gerjon, J. Nöste, E. Krüger, P. Lüd, E. Nöste, A. Müller, G. Herow, E. Wandmacher, F. Hautbock, A. Kerkow, A. Riß L. und E. Kerkow, G. Holz, E. Nöste je 5c, M. Nöste 3c; zus \$10.28. Summa \$52.73. Für die Schuldenentilgungs-Kasse: P. Th. Jädel, von F. Günther \$1. Für Synodalberichte: PP. E. Hoyer, Sonntagsschule West End \$6.15, desgl. Newburgh \$3; zus \$9.15. F. Gräber, desgl. Apostelgem. Milwaukee \$5.55, F. Biefernicht, desgl. Hulsburg \$4.59, E. Kleinlein, desgl. East Farmington \$7.90, E. Machmüller, desgl. Manitowoc \$16.65; zus \$43.84. Für die Synodalkasse: Für sonstige Ausgaben: PP. E. Kielgas, Sonntagsschule Winneconne \$2.80, M. Eidmann, desgl. Iron Creek \$3.96, Th. Jädel, desgl. Onadengem Milwaukee \$15, F. Thrun, desgl. Neilsville \$6.71, desgl. Lown Weston \$2.18; zus \$38.89. Summa \$30.65. Für die Wittwen-Kasse: P. F. Günther, Hochzeitscoll P. H. Gieschen—Fr. Günther \$5.25, von Frau Fredrickson \$1; zus \$6.25. Persönlicher Beitrag: Präses Ph. v. Rohr \$3. Für arme Studenten in Watertown: P. H. Brandt vom Näheren, nämlich von den Fräulein Auguste Heibke, Maria und Ida Baumann, Linda Barling, Ida Dummann, Emilie Pöhlke \$2.50. Für arme Studenten in Milwaukee: P. Th. Jädel, vom werthen Frauenverein der Onadengem Milwaukee \$10. Für die Waisenanstalt und Altenheim in Belle Plaine, Minn.: PP. E. Stevens, Couvertcoll Kohlschule (siehe Kinderfreude) \$5.05, Ph. Hölzel, von R. R. \$1, E. Schmidt, von der St. Paulssem. East Troy \$14.81, von: A. Rednagel, E. Altenburg, F. Brinmann, R. R. je \$1, F. Ebert 60c, E. Schmidt, F. Braun, Frau A. Graff, F. Graff, H. Huth, A. Maßke, E. Huth, E. Krönke, E. Dnasch, J. Swoboda, A. Rosenau je 50c, Frau J. Lüdtke 36c, B. Graff, A. Braun, Fräulein M. Glinke, W. Karnath, G. Dobrotz, Fräulein L. Braun, F. Budau, A. Geofroy, J. Lüdtke, Fräulein E. Braun, E. Domsch, J. Opitz, E. Meyer, F. Hautbock, E. Glinke, L. Rednagel jr je 25c, Fräulein Glinke 15c, F. Bant, R. Bloch je 10c; zus \$14.81; M. Eidmann, Konferenzcoll in Menomonie \$1.75; zus \$22.61. Für das Reich Gottes: P. Geo. Sarmann, Coll erhoben in den Missionstunden in Colorado \$7.10. Summa \$193.83. H. Knuth, Kassirer. Für die Indianer-Mission: Durch P. A. Kuhn in Hanover, Minn. von einigen Frauen und Jungfrauen seiner Gemeinde \$8 erhalten. Herzlichen Dank! E. Dowibat. Dthsch, den 10. Febr. 1898. Aus der Minnesota-Synode. Für Schuldenentilgung: PP. E. J. Abrecht, New Ulm \$173.50, E. G. Fris, Henry, E. Daf \$1, A. F. Winter, Stillwater, Salemsgem \$62, nämlich von: E. Wolf, A. F. Winter je \$5, E. Lange \$4, W. Janitz, E. Jenner, E. Sommer, A. Gaudian je \$3, A. Schmödel \$2, R. Zorn, F. W. Schödel, A. E. Zempel, W. Weier, W. Böhmman, G. Breyel, J. Leske, H. Dresel, E. Hammelmann, A. Jeske, A. Galt, E. Wirth, G. Lollas, H. Zorn, E. Radlitz, F. Dräger, M. Jeske, A. Wehrhah, A. Radke, A. Lehrer, F. Barnholtz jr., R. Dröje, E. A. Kühn, A. Schulz, Anna Stussi, Berena Weiß, Johanna Kopp, Maria Geier je \$1, F. W. Nöpte 75c, E. Haack 50c, Frau Dahlke 25c, J. Mohr, R. Lehrer, Theo. Sielaff je \$1.50, G. Hohit \$1; zus \$62. (Fortsetzung folgt.) A. Abbetmeyer, St. Paul, von Albert Demitz \$1. R. Bender, Redwing, von Carl Reinhardt \$5, W. H. Meyer, Wilm Richter je \$3, Carl Hengel, F. Weichenborf je \$2; zus \$15. J. C. Abrecht, Hutchinson, Gem. Neoma, von Carl A. Abrecht und W. Sitz je \$2, E. Klavitter \$1.50, A. Krüger und W. Holz je \$3, Wittwe F. Briene \$1, Joh. Dürterhöft 75c; zus \$18.25. W. Haar, Lake City, von Fris Lange 2. Zahl. \$1.50, Kassirer Theo. H. Rent, St. Paul \$5.25; zus \$272.50. Für die allgemeinen Anstalten: PP. A. Schrödel, St. Paul, durch Schatzmeister Kay Abendmahlschule \$5.42, J. C. Siegler, Caledonia, Abendmahlschule \$2.20, L. Junker, Eigen, Zionsgem \$6, R. Heidmann, Stillwater, St. Joh.-Gem \$6.25, St. Matth.-Gem \$5.75; zus \$25.62. Für Synodal-Berichte: PP. Theo. Seifert, St. Peter \$4.50, A. F. Winter, Stillwater, Salemsgem \$2.50, Ammanuelligem Somerset \$1.80, R. Bender, Redwing \$4.63, Gem. Frontenac \$3.12; zus \$18.55.

Für das Waisen- und Altenheim in Belle Plaine: PP. M. H. Duchs, Minneapolis, aus der Sonntagsschule: L. und D. Klages je 1c, M. Bekold, A. Stürmer, E. Wieseler, J. und H. Steinfeld, L. Radtke, M. Duchs, E. und H. Malchow, A. D. und B. Borchardt, A. G. E. H. D. und B. Pitt- und E. Hofmann je 5c, L. M. und R. Schaal, A. und W. Kramer, A. Malchow, H. und E. Geiger, D. und E. Schulz, E. Lahmers, E. Schulz, M. Schreiber, R. Kauf, L. und L. Duchs, E. Engler je 10c, J. Malchow, A. Radtke, R. Schreiber, L. Luete- mann je 15c, A. E. M. und D. Wieseler je 20c, A. Meyer, F. H. und J. Kreher, W. Schreiber, W. Sommerfeld, A. Schwertfeger, A. und F. Zell, E. und F. Blad je 25c, Ella Dietrich, Fritz Gröbe je 50c, Chester Coleman \$1; zus \$8.87; außerdem von: Frau Fischer, Fräulein H. Quandt, Fräulein Math. Zell je 25c, Frau M. H. Duchs 50c, Frau W. Quandt 70c, Herr E. H., Frau G. Zell, Frau E. C. Coleman, Fräulein L. Joseph je \$1; zus \$5.95; Summa \$14.82, E. G. Fris, Henry, von Linn. Frankfort \$1, A. F. Winter, Stillwater (siehe Kinderfreude) \$2.42, H. Abelmann \$1.50; zus \$19.74. Für arme Studenten: P. M. Fehlan, Dumble, für Student Thies in New Ulm, Collette gesammelt auf der Hochzeit Heinrich Hermann—Natalia Müller \$6, von R. Bonin für denselben \$1; zus \$7. Für die Seminar-Orgel: P. H. Abelmann \$1.50, M. R. in H. W. \$1.50; zus \$3. Für englische Mission: P. Theo. Seifert, St. Peter, Tischcoll von Frau E. Schumacher \$2.45. Für die Indianer-Mission: P. W. Haar, Lake City, von Frau Wenzel \$2, R. R. 50c; zus \$2.50. Für die Reisepredigt: PP. W. Haar, Gem. West Albany \$2.14, R. Heidmann, Stillwater, Opfergeld St. Joh.-Gem \$4; zus \$6.14. Berichtigung: In der No. vom 15. Januar bez Gem.-Blattes sollte es heißen: W. Jädel, Hochzeitscoll Wallner—Loesch für Reiseprediger und nicht Synodalkasse. Aug. Gundlach, Kassirer. St. Paul, den 22. Februar 1898. Büchertisch. Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 329 3. Str., Milwaukee, Wis. Im Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschien soeben Heft 35 und 36, enthaltend die Artikel (Grammer—Daute Mighieri) der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter verbeßelter und vermehrter Auflage. Herausgegeben von D. Albert Hauck, Professor in Leipzig. Vollständig in 180 Heften zu 1 M. oder 18 Bdn. zu 10 M., geb. 12 M. R. Geschäfts-Anzeige. Wir möchten nochmals an die in unserem Verlage erschienenen und von Herrn Pastor Bärenroth gezeichneten Konfirmationscheine erinnern, von denen wir Probeexemplare an alle unsere Pastoren gesandt haben. Die Preise dieser fein ausgeführten Scheine sind, wie schon früher mitgeteilt, wie folgt: Konfirmationschein A. B. I 60 Cts. das Duz. " " II 75 " " III 1.00 " Sodann möchten wir wiederum auf Herrn Pastor Harbers gediegenes Konfirmationsbüchlein aufmerksam machen. Dasselbe ist betitelt: Wo hin? Ein Geleitwort auf den Lebensweg für die konfirmirte Jugend und kostet in Leinwand mit Goldtitel 15 Cents, in Goldschnitt 25 Cents. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen: NORTHWESTERN PUBLISHING HOUSE, 329 Third St., Milwaukee, Wis. In jeder Gemeinde sollte verteilt werden: „Die Kinderfreude“, Illustriertes Monatsblatt der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. für ev.-luth. Christkinder. Alle Gelder, Bestellungen und Abbestellungen sind zu adressiren an Lehrer Aug. Haise, 579 American Ave., Milwaukee, Wis. Das Gemeinbe-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Koch, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. BAEENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.